

Wöchentlich 70 Blg., monatlich 2,-- M., im Voraus zahlbar, Postbezug 2,72 M. einchl. Postgebühren, Auslandsubskriptionen 5,50 M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilagen: „Lust und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Jugend“, „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lohn“, „Bild in die Arbeiterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Montag
5. März 1928
10 Pfennig

Die einseitige Kompartimentierung des Blattes ist abgelehnt. Die 60 Pfennig Beilagezeitung 5. - Reichsmarkt „Kleine Anzeigen“ des festgedruckten Wert 25 Pfennig (täglich zwei festgedruckte Blätter), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Werte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentlich von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Bernharder: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Conto-Konto: Berlin 37536 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65 Titulo-Konto-Gesellschaft Depositenkasse Lindenstr. 2

Stillelegung der Metallindustrie.

200000 Arbeiter von Entlassung bedroht.

Auf Veranlassung des Reichsarbeitsministers finden Mittwoch unter Vorsitz von drei Unparteiischen im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen statt, um den Kampf in der Berliner Metallindustrie beizulegen. Aus Rücksicht auf diesen Versuch hat die Organisationsleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes weitere Arbeitsniederlegungen in größerem Umfange, die für morgen vorgesehen waren, bis nach den Verhandlungen vertagt. Es werden nur im Laufe des heutigen Tages aus einigen kleineren Betrieben die Werkzeugmacher herausgezogen, wo Gefahr besteht, daß dort für die bestreikten Betriebe Streikarbeit vertrieht wird.

Ueber den Umfang der Stillelegungen bis heute vormittag erfahren wir, daß bei Siemens rund 30000 Arbeiter entlassen sind. Doch wird es dabei nicht bleiben. Man kann erwarten, daß diese Zahl bis morgen sich noch wesentlich erhöhen wird. Bei Bergmann sind insgesamt 10200 Arbeiter ausgesperrt und bei Rig und Genest rund 3000. Die Arbeiterschaft der Deutschen Telephonwerke und der Firma Lorenz wird heute abend entlassen. Insgesamt sind bis heute vormittag rund 45000 Metallarbeiter und -arbeiterinnen ausgesperrt oder im Streik.

Die Unternehmer scheinen begriffen zu haben, daß sie sich in eine unhaltbare Situation begeben haben, als sie den Vorschlag des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses ablehnten. Sie bemühen sich nämlich in der ihnen zur Verfügung stehenden Presse die Schuld am Scheitern der Verhandlungen dem Deutschen Metallarbeiterverband zuzuschreiben, der angeblich den Vorschlag des Gewerberats Körner abgelehnt habe.

Wir haben bereits festgestellt, daß der Deutsche Metallarbeiterverband bereit war, den Vorschlag des Gewerberats Körner auf Abschluß eines Akkordtarifs anzunehmen und somit seine Forderung auf vollständige Beseitigung der Akkordarbeit fallen zu lassen. Soweit Akkordarbeit gemacht werden kann, will der D.M.A. diese Akkordarbeit zulassen. Voraussetzung ist allerdings, daß für die Akkordarbeit eine feste Berechnungsgrundlage besteht.

Wenn es sich bei den Unternehmern um ein Mißverständnis handeln sollte, dann werden sie ja am Mittwoch im Reichsarbeitsministerium Gelegenheit haben, dieses Mißverständnis zu berichtigen. Von dem Ausgang der Verhandlungen am Mittwoch wird es wesentlich abhängen, ob der Kampf in der Berliner Metallindustrie beigelegt wird, bevor er auf die anderen Großbetriebe übergreift und schließlich 200000 Arbeiter und Arbeiterinnen in Mitleidenschaft zieht.

Letzter Weg der Grubenopfer.

Die 12 Leichen der Zeche Ewald beigelegt.

Datteln, 5. März. (Eigenbericht.)

Unter Beteiligung der noch Zehntausenden zählenden Menge wurden am Sonntagvormittag die zwölf Todesopfer der Seilfahrtskatastrophe der Zeche „Ewald-Fortsetzung“ auf dem Waldriedhof in Datteln beigelegt. Von dem Seilplatz aus, wo eine schlichte Trauerfeier stattfand, setzte sich der unabsehbare Trauerzug in Bewegung. An dem offenen Grabe appellierten die Vertreter der beiden Konfessionen an die Öffentlichkeit, dem schweren Verlus des Bergmanns mehr Achtung und Ehrfurcht entgegenzubringen. Der Oberpräsident der Provinz Westfalen führte aus, daß es der feste Wille der Staatsregierung sei, nach der Ursache des Unglücks zu forschen und alles zu tun, um die Unglücksfälle im Bergbau zu verhüten oder wenigstens zu mindern. Der Einzelstich durch Unfall im Bergbau werde von der Öffentlichkeit kaum beachtet, und doch reißt er ungefähr 90 Proz. aller tödlich verunglückten Knappen dahin. Auch er hoffe, daß die öffentliche Meinung mehr Verständnis aufbringe für die harte und gefährliche Arbeit des deutschen Bergmanns. Mit der Beisetzung der Opfer fand die Tragödie auf Zeche „Ewald-Fortsetzung“ ihren ergreifenden Abschluß.

Die Neuwahlen in Polen.

Berichte auf der 2. Seite.



Siemens-Arbeiter, die am Sonnabend ihre Entlassung erhielten.

Der Kunsthändler als Hehler.

Zwei wertvolle Altarflügel gestohlen und wieder herbeigeschafft.

Eine ungewöhnliche Diebstahlsaffäre, in die zwei bekannte Berliner Kunsthändler, Lippmann und Meyer auf eigenartige Weise verwickelt sind, hat die Berliner Kriminalpolizei jetzt zur Aufklärung gebracht.

Vor 14 Tagen erregte der Diebstahl zweier Altarflügel aus der ehemaligen Kapelle des Schlosses Cadolzburg großes Aufsehen. Es handelte sich um zwei Flügel, die beiderseits bemalt waren. Die eine Hälfte zeigte die Hl. Margarete und die Hl. Barbara auf damaziertem Goldgrund, die andere Maria und Christus als Weltenrichter auf landschaftlichem Hintergrund. Ein Nürnberger Kunsthistoriker hatte bei seinen Arbeiten auf der Cadolzburg diese Werke entdeckt. Er hielt sie für Grünwaldsche Schöpfungen, andere glaubten, sie Cranach zuschreiben zu müssen. Allgemein aber schätzte man

ihren Wert auf mehrere hunderttausend Mark.

Die Entdeckung war erst einem kleinen Kreise von Kunsthändlern bekannt geworden. Um so größer war das Aufsehen, als die Nachricht eintraf, daß die Gemälde am Sonntag, dem 19. Februar, gestohlen worden waren. Die Art des Diebstahls war wegen genug, um auch nicht kunstinteressierte Kreise aufhorchen zu lassen. In dem Schlosse sind nämlich das Amtsgericht und die Gendarmeriestation untergebracht; die Diebe hatten also ihre kostbare Beute sozusagen unter den Händen der Polizei weggeholt.

In aller Stille wurde nun von Kriminalkommissar Trettin und den Beamten der Dienststelle B. 3 nach den Gemälden geforscht. In dem Kreise der Wissenden bot sich zunächst kein Anhaltspunkt.

Die Namen der Händler, die in Betracht kommen konnten, hatten einen so guten Klang, daß man keinem die Tat zutrauen konnte. Da fiel den Beamten die Geschäftigkeit des 45 Jahre alten Kunsthändlers Friedrich Wilhelm Lippmann auf, der zurzeit in einem Hotel in der Nähe des Anhalter Bahnhofes wohnt. Er wurde beobachtet und am vergangenen Donnerstag festgenommen. Er gab zwar zu von den Altarflügeln gehört zu haben, bestritt aber entschieden, mit dem Diebstahl in Verbindung zu stehen. Am Abend des gleichen Tages hatten die Beamten auch die Bilder entdeckt. L. hatte einen ihm bekannten Bildhauer in einem Vorort Berlins aufgesucht und ihm die Werke übergeben. Der Künstler wußte von dem Diebstahl nichts und konnte auch nicht annehmen, daß L., der der Sohn des früheren Direktors des Kupferstichkabinetts ist, zu unredlichem Tun seine Hand bieten würde. Er hatte in gutem Glauben die Altarflügel

in der Mitte durchgeschnitten.

so daß aus zwei Doppelbildern vier einzelne Bilder entstanden waren. L. gab jetzt zu, die Gemälde von einem angeblichen Redakteur Weiß und einem unbekanntem „Sportmann“ für 6000 M. gekauft zu haben. Unabhängig von diesen Ermittlungen forschte man in Süddeutschland nach dem intimsten Freunde Lippmanns, dem 33 Jahre alten Kunsthändler August Meyer. Auf Veranlassung der Berliner Kriminalpolizei wurde er in München festgenommen und der Staatsanwaltschaft in Fürth eingeliefert. Als Lippmann auch von dieser Verhaftung erfuhr, brach er zusammen und legte

ein umfassendes Geständnis ab.

Er erklärt, daß er aus Not gehandelt habe. Meyer, zu dem er in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis steht, hätte ihn um 100 000 M., ein Freund Meyers, ein 29 Jahre alter Armin Schmidt, ihn um etwa 10 000 M. geprellt. Beiden hatte L. von den Gemälden erzählt und ihren hohen Wert erwähnt. Vor etwa 14 Tagen teilten Meyer und Schmidt ihm nun mit, daß sie den Diebstahl ausführen würden, und daß er, Pypmann, den Verkauf übernehmen solle. Sein Ruf in Kunstkreisen werde ihn vor Verdacht schützen. Für die Ausführung wurden

zwei gewerbsmäßige Einbrecher gebunden;

ein 37 Jahre alter Konfektions- und Beschrankteinbrecher Ernst Graste und ein 28 Jahre alter Hermann Jahn, der aus der Gegend von Cobolzburg stammt und auch schon den Kriminalbehörden bekannt ist. Die Reise nach dem Schloß, die von mancherlei Zwischenfällen unterbrochen wurde, trat die Gesellschaft am Sonnabend, dem 18. Februar, an. Schmidt, Jahn und Graste trafen sich morgens um 8 Uhr an der Ecke der Potsdamer und Bülowstraße und fuhrten dort mit einem gemieteten Kraftwagen, einer vierstigen Limousine, an deren Steuer ein noch nicht ermittelter Chauffeur namens Günther saß, aus Berlin ab. In Michendorf hatten sie die erste Pann. Günther telephonierte nach Berlin an das Autoverleihsinstitut und bestellte einen anderen Wagen von demselben Typ. Mit diesem wurde die Reise fortgesetzt über Leipzig und Hof. Hier stieg Schmidt aus, der zeitweilig Günther am Steuer abgelöst hatte und fuhr mit dem Nachtzuge nach Berlin zurück, um sein Alibi zu sichern. Als die anderen mit ihrem Wagen vor einem Café halt machten, um etwas zu genießen, erließen sie das zweite Besch. Es wurden ihnen die gesamten Einbrecherwerkzeuge gestohlen. Jahn wollte jetzt eigentlich umkehren, ließ sich aber bereben zu bleiben und mit den Werkzeugen des Chauffeurs vorliebzunehmen.

Am Ziel angekommen.

mühten sie vor der Cobolzburg bis 12 Uhr nachts warten, ehe das letzte Licht im Hause erlosch. Dank der vorzüglichen Orientierung Grastes aber brauchten sie zur Ausführung des Diebstahls nur 8 Minuten. In rasender Fahrt verließen sie den Ort mit der kostbaren Beute.

Am vergangenen Sonnabend konnte Jahn in Berlin festgenommen werden. Beamte der Dienststelle B. 3, die auf der Suche nach Schmidt und seinen Genossen waren, sahen Jahn eine Weile auf dem Luisenplatz wartend stehen. Als er sich endlich entfernen wollte, griffen sie zu. Flüchtig und noch gesucht sind nunmehr noch drei Mann, die mit von der Partie waren; der Einbrecher Graste, Schmidt und der Chauffeur Günther, der in alles eingeweiht war.

Volkfremder „Volksstrauertag“.

Die Feiern im Reichstag und im früheren Herrenhaus.

Am gestrigen Sonntag fanden in Berlin — wie im ganzen Reich — große Trauerfeste statt. Wie nicht anders zu erwarten war, trugen die Veranstaltungen des „Hauptkriegerverbandes“ im Großen Schauspielhaus, des „Stahlhelms“ im Zirkus Busch und der „Vaterländischen Verbände“ im Clou einen politisch einseitigen und betont nationalsozialistischen Charakter. Ihnen gegenüber wahrten die Kundgebungen des Reichsverbandes ehemaliger Kriegerangehöriger und des Volksbundes Deutsche Kriegergräberfürsorge Überparteilichkeit; der ihnen innewohnende Geist ließ aber auch sie nicht zu einer Sache des Volkes werden.

Die Trauerfeier im würdig geschmückten Plenarsitzungsaal des Reichstags erhielt besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Reichspräsidenten, der Vertreter der Reichsregierung, der Ministerien und der Parlamente. Um 12 Uhr erschien, im Gebot und Jgänder, Reichspräsident v. Hindenburg; neben ihm nahmen in der Diplomatenloge Reichstagspräsident Lobe und die Minister Platz.

Schwarzes Tuch, mit silbernen Kreuzen bestickt, verhüllte die Stirnwand des Saales, und von zwei hohen Obelisken leuchtete loderndes Feuer. In der Saalmitte standen die Abordnungen der Reichswehr mit den Regimentsfahnen, während auf beiden Seiten die studentischen Korporationen ziemlich unmotiviert in vollem Bilde mit Schlägern und Föhnen Aufstellung genommen hatten. Eingeleitet wurde die Feier durch das Spiel des Kaiserlichen Märsches und den Gesang des Ersten Männergesangsvereins. Dann gab der Präsident des Volksbundes Pfarrer Siem-Charlottendorf in seinen Begrüßungsworten seinem Bauern darüber Ausdruck, daß der Volksstrauertag noch nicht zu einem geschichtlichen Volksstrauertag geworden ist. Er machte weiter die Mitteilung, daß der Völkerbund fast 300 Friedhöfe, die in der ganzen Welt verstreut liegen, betreue. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Ansprache des Monsignore Dr. Kreuz aus Freiburg. Er pries in seiner sehr sonderbaren Rede die Gräber als „Aufgräben zur Seligkeit“ und rebete davon, daß den Toten, die 1914 „freudig dem Tod in die Arme stürzten“ (später war es ein „stahhartes Müssen“), „durch ein süßes Gebeiß“ geholfen werde. Kein Wort von der Friedenssehnsucht der gequälten Welt und davon, daß die Verabschierung des Krieges die einzig würdige Ehrung der Toten ist!

Mit dem gemeinsam gesungenen Deutschlandlied fand die Feier ihren Ausklang. Vor dem Reichstag, von dessen Dach die schwarzrotgoldenen Fahnen auf Holzmast wehten, schritt der Reichspräsident die Front einer dort aufgestellten Kompanie ab, während in der Luft Flugzeuge mit schwarzen Wimpeln kreisten.

In ihrer Schlichtheit ergreifend war die Gedenkfeier, die vor allem dem Andenken an die in der Kriegsgefangenschaft verstorbenen Soldaten gewidmet war; sie wurde im großen Sitzungsaal des ehemaligen Herrenhaus von der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener veranstaltet. Hier sprach Freiherr von Bersner. Er wachte die Erinnerung an die Leiden der Kriegsgefangenen, von denen viele die Heimat nicht wiedersehen. Das Opfer der Gefallenen weise den Weg: Durch Kameradschaft zur Volksgemeinschaft. Den Höhepunkt der Feier bildete auch hier das Lied vom guten Kameraden.

Wegen einer neuen Mordverschwörung in Mexiko gegen Präsident Calles und seinen Nachfolger in spe Obregon sind in Mexiko-Stadt einige Mexikale verhaftet worden; die Polizei hat bei ihnen Dynamitbomben gefunden.

Wiener Kommunisten und Polizisten gerieten lässlich aneinander. Angehörige beider Lager wurden verhaftet, sieben Arbeiter verhaftet.

Das Entschädigungsamt geschlossen

Eine Folge des Attentatversuchs.

Das Attentat des Farmers Langkopp, der versucht hat, im Reichsentchädigungsamt eine Höllemaschine zur Explosion zu bringen, hat jetzt dazu geführt, daß durch Verfügung des Präsidenten Dr. Karpinski im Einverständnis mit dem Reichsfinanzministerium das Amt bis auf weiteres allen Besuchern verschlossen bleibt. Durch Verhandlungen mit dem Berliner Polizeipräsidenten ist ferner ein ständiger Polizeischutz eingerichtet worden. Auf der Straße selbst ist eine Polizeistreife eingesetzt worden und auch im Innern des Gebäudes sind Polizeibeamten untergebracht worden, die im Verein mit dem Pförtner nur solche Personen einlassen, die eine schriftliche Aufforderung des Reichsentchädigungsamtes vorzeigen können, sich dort einzufinden. Die Zahl der Entschädigungsberechtigten, die täglich das Gebäude betritt, ist noch immer verhältnismäßig groß, da täglich die Kammern sagen, die über angemeldete Forderungen oder über Rechtsstreitigkeiten Entscheidungen fällen müssen. Auch die Beamten des Reichsentchädigungsamtes haben besondere Passierscheine erhalten, um durch eine strenge Kontrolle ähnliche Vorfälle, wie sie sich in der vergangenen Woche und schon längere Zeit zurück abgespielt haben, zu verhüten.

Wie wir erfahren, bildete das Attentat des Farmers Langkopp nur den letzten Anstoß zu einer Maßnahme, die an sich notwendig geworden wäre, da in den nächsten Tagen schon im Reichstag das Entschädigungsgesetz für die Geschädigten seine Erledigung finden wird.

Man rechnet im Reichsentchädigungsamt nach der Annahme des Gesetzes mit einem Massensturm auf derer, die möglichst sofort entschädigt werden wollen.

Viele Zustandsdeutsche, denen eine bestimmte Entschädigung schon jetzt zugesichert ist, haben inzwischen mit den gegenwärtigen Verwaltungen der früheren deutschen Kolonie, besonders aber mit England, Verhandlungen angeknüpft und die Erlaubnis erhalten, sich wieder in Afrika oder in den anderen früheren deutschen Kolonien anzusiedeln. Diese Zustandsdeutschen drängen schon seit Monaten auf die Auszahlungen, weil selbstverständlich für sie jeder Monat, den sie in Deutschland bleiben, einen Verlust beim Wiederaufbau ihrer Existenz bedeutet. Das Reichsentchädigungsamt hat nun in den

letzten Monaten eine wahre Hochflut von Besuchern und von Briefen zu verzeichnen gehabt, in denen die Absender teils bittend, teils drohend um Borenschädigungen nachgefragt haben. Der große Beamtenapparat hatte zum Schluß einen gewaltigen Leerlauf zu verzeichnen, denn die Beamten hatten täglich bis zu 120 Besucher zu empfangen und mancher Tag brachte nicht weniger als 3- bis 4000 Anträge, Reklamationen usw., die sofort in den Geschäftsgang gebracht werden mußten. Daneben kamen auch recht unangenehme Besucher, Leute, die mit dem Revolver herumjuchelten, um ihre Forderungen nachdrücklicher zu machen. Bei aller Rücksicht, die man auf die zum Teil sehr erregten Geschädigten nahm, mußte doch bereits vor einiger Zeit ein Strafamt wegen tätlicher Beleidigung und Bedrohung mit der Waffe gestellt werden. In den letzten Tagen hat Vizepräsident Dr. Bach eine

Anzahl Drohbriefe

erhalten, in denen von anonymen Absendern „gründliche Abrechnung“ angekündigt wird. Auf einer offenen Postkarte heißt es z. B.: „Ich bedauere es aufs tiefste, daß es dem armen Langkopp nicht gelungen ist, Ihre verdammte Bude in die Luft zu sprengen. Ich verspreche Ihnen aber, daß ich mit Ihnen mich noch auseinander setzen werde, und diese Abrechnung wird gründlich werden!“ Diese Karte trägt die Unterschrift „Tiger“.

In einem anderen Brief spricht der Absender, der „Barmat und Kutiser“ unterzeichnet, ebenfalls sein Bedauern darüber aus, daß die „verdammte Drecksbude nicht in die Luft gestiegen ist“, und zieht eine wenig schmeichelhafte Parallele zwischen dem Staatsanwaltschaftsleiter Jacobi und den leidenden Beamten des Reichsentchädigungsamtes.

Die Schließung des Amtes ist aber auch, wie wir erfahren, notwendig geworden, weil der Abschluß der Entschädigungsverfahren durch das Gesetz eine wahre Hochflut von Besuchern bringen würde. Im den Geschäftsgang zu beschleunigen, müssen alle verfügbaren Kräfte für die Abrechnung eingesetzt werden, da das Reich ebenso wie die Behörde selbst ein großes Interesse daran hat, den Auslands-, Kolonial- und Grenzlanddeutschen möglichst schnell die ihnen bewilligten Mittel zuzuführen.

Linksruß bei den polnischen Wahlen

Starke Erfolge der Sozialisten. — Pilsudski besiegt die Rechte.

Warschau, 5. März. (Eigenbericht.)

Die Wahlergebnisse der Hauptstadt Warschau liegen ziemlich vollständig vor. Danach hat die Regierungsliste 6 Mandate, die Rechte 4, die polnischen Sozialisten 1, der Minderheitenblock 1, die Kommunisten 2, eine jüdische Regierungsliste unterlag mit 300 Stimmen. Es ist eine starke Weberwaschung, daß die Regierungsliste an der Spitze steht, was übrigens auch in zahlreichen Wahlkreisen der Provinz der Fall zu sein scheint. So ist das Ergebnis aus 22 ziemlich wichtigen Wahlkreisen nach einer vorläufigen Zusammenrechnung: Regierungsliste 44, Polnische Sozialisten 18, Bauernliste („Befreiung“) 12, Rechte 13, Minderheitenblock 11, Kommunisten 5.

Die bürgerlichen Deutschen haben im ganzen zwar schlechter abgeschnitten als vor einigen Monaten bei den Gemeindevahlen, jedoch besser als bei den Parlamentswahlen von 1922. Sie haben z. B. in Dirschau ein neues Mandat gewonnen.

In der Provinz Posen haben die Sozialdemokraten infolge ungeheuren Volksterrors kein einziges Mandat erlangen können, es sind z. B. vielfach die Stimmentzettel für die sozialistische Liste 2 einfach für ungültig erklärt worden! Dagegen haben die Polnischen Sozialisten in Bromberg 2 Mandate neu gewonnen, sie hatten bisher dort keines, und auch in Dirschau, Graudenz und Thorn hat die P.P.S. je ein Mandat erlangt.

In Bialystok hat der deutsch-polnisch-jüdische Sozialistenblock ein Mandat erobert.

In ganzem haben die Sozialisten bis jetzt 10 bis 15 Mandate gewonnen, so daß etwa 55 bis 60 gegenüber 44 sozialistischen Mandaten im Sejm feststehen dürften. Die Kommunisten stehen weit zurück, sie dürften etwa 13 Mandate erlangen; die Zulassung ihrer Liste hat ergeben, daß die Übergroße Mehrheit der Arbeiter und Angestellten nicht kommunistisch wählt.

Vorläufiges Gesamtergebnis bis 1 Uhr mittags.

Warschau, 5. März. (Eigenbericht.)

Die Sozialisten rechnen nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen bestimmt auf 60 (gegen 44) Mandate, die Regierungsliste dürfte 100 erhalten, der Minderheitenblock 70 (Verminderung), die Bauernliste „Befreiung“, die mit den Sozialisten zusammengeht, 40 bis 45. Die Rechte verliert fast.

In den Ostgebieten sind viele tausend Oppositionsstimmen für ungültig erklärt und dadurch ein Regierungssieg herbeigeführt worden. In Bialystok ist als gemeinsamer sozialistischer Kandidat der Bundist Erlach gewählt.

Weitere Ergebnisse.

Warschau, 5. März. (Eigenbericht.)

Die in Deutschland verbreitete Behauptung, daß in Oberschlesien ohne Wahlergebnisse gewählt werden mußte, wird von der Regierung als un wahr bezeichnet.

In Lodz ist auf der erfolgreichen sozialistischen Liste der bisherige deutsch-sozialistische Abgeordnete

Kronig wiedergewählt und sein Parteigenosse Jerbe hat gute Aussicht, auf der Staatsliste gewählt zu werden.

In Leschen ist ein polnischer Sozialist gewählt, ein deutscher Sozialist dürfte dort gleichfalls gewählt sein. In Pätz und Gensschau sind je zwei Sozialisten gewählt. Leider ist Hermann Diamand, gegen den Regierung und Reaktion mit allen Mitteln arbeiteten, in Zamborg unterlegen, kann jedoch auf der Staatsliste noch gewählt werden; im Kohlenrevier Bendzin-Dombrowa ist der Bergarbeiterführer Stanecz nicht durchgedrungen.

In Bromberg ist der deutsche Sozialist Pantray auf die Minderheitenliste wiedergewählt.

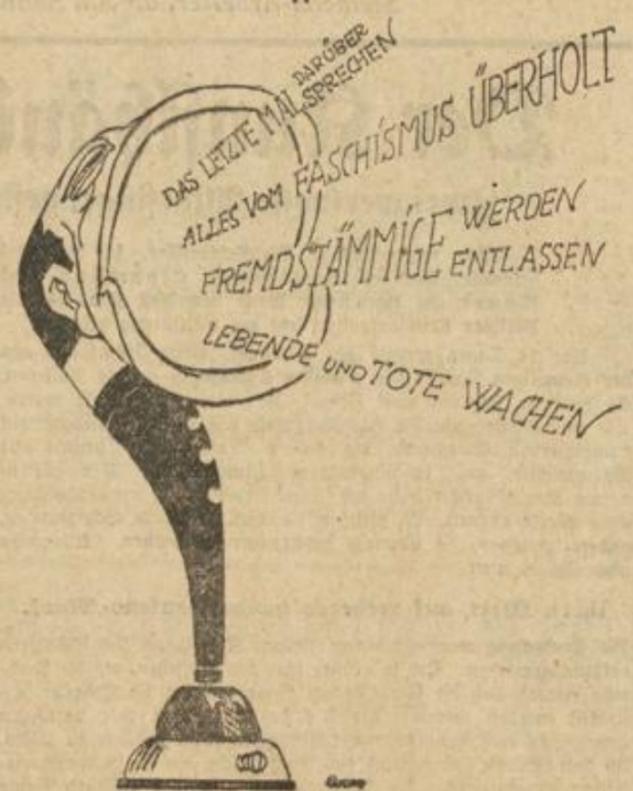
In den drei ober-schlesischen Wahlkreisen, welche zusammen 17 Mandate haben, hat der Minderheitenblock 8 Mandate, die Regierungsliste 7, polnische und deutsche Sozialisten 1, Korfants-Liste 2. Im 3. ober-schlesischen Wahlkreis Leschen-Petz-Bybnitz hat der Regierungsbund 3 Mandate, polnische Sozialisten 1, Minderheitenblock 2, Korfants-Liste 1 Mandat.

Die Deutschbürgerlichen haben in Osterschlesien 70 000 Stimmen und ein Mandat gewonnen.

Der gefälschte Sinowjew-Brief.

Der frühere Chefredakteur der „Daily Mail“ Marklew hat in einem Sonntagblatt eine Erklärung über den Sinowjew-Brief veröffentlicht, aus der eindeutig hervorgeht, daß der inzwischen entlassene Staatssekretär Gregorj an dessen Bekanntgabe durch die „Daily Mail“ nicht beteiligt ist. Dagegen läßt sich aus der Erklärung schlussfolgern, daß Beamte des britischen Außenamtes bzw. des Innenministeriums oder der Admiralität den gefälschten Sinowjew-Brief der „Daily Mail“ zur Veröffentlichung übermittelten.

Mussolini.



Der größte Lautsprecher Europas!

400 000 Bergarbeiter in Bewegung.

Um Lohn und Arbeitszeit.

Bochum, 5. März. (Eigenbericht.)

Mit der erfolgten Kündigung des Arbeitszeitabkommens für den Ruhrbergbau ist die Bewegung der organisierten Bergarbeiterschaft in das akute Stadium eingetreten. In allen Orten des Industriegebietes fanden am Sonntag Massenkundgebungen statt, die von Zehntausenden besucht wurden. Die Stimmung unter der Bergarbeiterschaft ist vorzüglich, wozu die Tatsache nicht unwesentlich beiträgt, daß der bevorstehende

Kampf um Lohn und Arbeitszeit der 400 000

zusammenfällt mit dem Beginn des Wahlkampfes. Es kommt weiter noch hinzu, daß die Stilllegungsandrohungen der rheinisch-westfälischen Industrien während des abgeschlossenen Arbeitskonfliktes in der Metallindustrie nicht vergessen ist und die große Aussperrung in Berlin wie ein Feuer wirkt. Jedenfalls darf heute schon prophezeit werden, daß, wenn die Unternehmer des Bergbaues ähnliche Experimente versuchen sollten, wie vor einigen Monaten in der Metallindustrie, es im Ruhrgebiet zu einem Kampf kommt, an dem die Unternehmer noch weniger Freude haben dürften, als ihre Kollegen in England.

Für diese hier allgemein verbreitete Auffassung spricht auch der Verlauf einer

Massenkundgebung der Bergarbeiter.

die am Sonntag in Bochum stattfand. Der mehrere Tausend fassende größte Saal der Stadt war überfüllt, so daß eine Parallelversammlung unter freiem Himmel stattfinden mußte. An der machtvollen Kundgebung nahmen allein über 10 000 Bergarbeiter aus Bochum und der engeren Umgebung teil. Die beiden Redner, der Vorsitzende des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, Hufemann, und das Vorstandsmitglied August Schmidt hoben in ihren Ausführungen noch einmal die Notwendigkeit einer wesentlichen Lohnerhöhung und Arbeitszeiterkürzung hervor. Beide wandten sich in scharfer Weise gegen das Antreibersystem im Bergbau, dem Hufemann die Schuld an der furchtbaren

Selbstmordkatastrophe in Erkenschwid

zurückführt. Wenn der Ruhrbergbau — führte Hufemann aus — glücke, sparen zu müssen, so müsse er zuerst an den Gehältern der Direktoren und Generaldirektoren Abstriche machen, von denen eine Reihe 60 000 bis 400 000 Mark bekäme.

Die Versammlung nahm eine Entschlieung an, in der ausgeführt wird, daß die Bergarbeiterschaft gewillt sei, wenn die Unternehmer es nicht anders wollten, den Kampf bis zur letzten Konsequenz durchzuführen.

Anschließend an die machtvolle Kundgebung bewegte sich ein nach Tausenden zählender Demonstrationzug kampfbereiter Bergarbeiter durch die Stadt.

Bund unentwegter Leninisten.

Eine kommunistische Oppositionsgründung.

Eine von 200 Delegierten aus allen Teilen Deutschlands beschickte Konferenz der Opposition der Kommunistischen Partei, die in Berlin tagte, beschloß einen Aufruf, in dem zur Gründung eines Lenin-Bundes der linken Kommunisten aufgefordert wird. Als Begründung für diesen Beschluß wird angegeben, daß durch den heutigen Kurs Stalin das Ansehen des Kommunismus in der ganzen Welt schwer geschädigt sei und daß sich daher die Arbeiter aufraffen müßten, um den Verfall der dritten Internationale zu verhindern.

Ein Drama im Plänterwald.

Wer hat die Braut erschossen?

Eine Liebestragödie, die in ihren Einzelheiten noch ganz ungeklärt ist, rief in der Nacht zum Sonntag die Mordkommission nach dem Plänterwald.

Kurz vor Mitternacht hatte sich auf dem 216. Revier in Neudörfen der 45 Jahre alte Kaufmann Walter Fromm gemeldet und angegeben, daß sich seine 20 Jahre alte Braut Käthe Dorn aus der Stuttgarter Straße 52 im Plänterwald erschossen habe. Das Ungewöhnliche an dieser Meldung gab Veranlassung zum Mordalarm. Man fand das Mädchen in dem Regenschuppen an der Spielwiese mit durchschossenem Kopfe tot auf. Die Pistole, aus der der Schuß abgegeben war, lag einige Meter entfernt links von der Leiche. Ueber den Vorgang befragt, gab Fromm folgende Darstellung: Er war seit Dezember 1927 mit dem Mädchen verlobt, hatte aber in letzter Zeit Differenzen mit den zukünftigen Schwiegereltern gehabt, die darauf bestanden, daß die Verbindung gelöst werde. Am Sonnabend traf er sich mit der Braut und beide hatten zuerst gemeinsam ins Wasser gehen wollen, sich dann aber anders besonnen. Fromm will nun dem Mädchen den Vorschlag gemacht haben, in dem Schuppen auf ihn zu warten, während er noch einmal versuchen wolle, die Eltern zu besänftigen. Kaum habe er sich einige Schritte entfernt, habe er einen Schuß fallen hören und die Braut nur als Leiche wieder gefunden. Diese Darstellung erscheint unglaubwürdig, man vermutet, daß Fromm das Mädchen erschossen hat, aber nicht mehr den Mut fand, auch dem eigenen Leben ein Ende zu machen. Bis zur völligen Klärung aller Umstände wurde Fromm in Haft gehalten.

Glasenapp gestorben.

Der frühere Vizepräsident der Deutschen Reichsbank, v. Glasenapp, ist im Alter von 75 Jahren an einem Herzschlag gestorben. Glasenapp war aus dem Justizdienst hervorgegangen. 1896 trat er dann als Geheimrat Oberfinanzrat ins Reichsbankdirektorium ein, dessen Vizepräsident er als Nachfolger Goltensamps wurde. Sein Name wird viel erwähnt in der Inflationszeit; ebensowenig wie sein Chef Havenstein fand er Mittel, die Katastrophe zu vermeiden. Seit 1924 war er pensioniert.

Dauerflug Paris-Kapstadt. Ein Flugzeug, das die Strecke Paris-Kapstadt zurücklegen will, ist am Freitagmittag 12.35 Uhr mit einem Kumpoeratoreur an Bord in Le Bourget aufgestiegen.

Kommunale Konferenz

heute, Montag, den 5. März, 19 1/2 Uhr, im Berliner Rathaus, Zimmer 55, I Stock.

„Der Stand der Straßenumbenennungen in Berlin.“

Besonders geladen sind: Der Vorstand der Stadtverordneten-Fraktion, die sozialdemokratischen Mitglieder des zentralen Straßenumbenennungs-Ausschusses, die Vertreter der Bezirksfraktionen u. der Kreisvorsitzende. Das Kommunale Sekretariat

Neue Bühnenkunst.

Herta Feist tanzt in der Volksbühne.

Herta Feist wünschte sich in einem Aufsatz für ihr Werk „Die Berufung“ den Untertitel „Bewegungs-drama“. In der Tat trifft dieses Wort viel besser als die Bezeichnung „Tanzdichtung“, die dafür auf dem Programm stand, den Inhalt des Werkes. Die Elemente Farbe und Musik sind hier nicht mehr als untergeordnete Bestandteile, sondern als der tänzerischen Bewegung gleichwertig verwendet.

Der Rahmen der reinen Tanzdichtung wird damit wesentlich überschritten. Man kann diese Tatsache einen künstlerischen Gewinn, aber auch einen künstlerischen Verlust nennen. Es ist immer erfreulich, wenn Grenzen geweitet werden, Schranken zwischen verwandten Gebieten fallen und neue Perspektiven sich öffnen. Doch es zeugt von höchster Kultur — und vielleicht von höchster Genialität — mit kleinsten, engsten Mitteln die Welt zu erfassen, zu spiegeln und ihren

Reiz fast psychologisch-analytisch, unmelodisch, rhythmisch betont, ist eine Untermauerung der Bühnenvorgänge, die ihnen eine starke, plastische Vertiefung gibt. Leider fehlte manchmal hierzu die tänzerische Oberstimme. Der Tanz ließ sich dann von den Rhythmen der Musik auffangen und verlor sich in Gleichförmigkeit.

Freude an bunter Bühnenhandlung und ein gefühlsmäßig erschauertes, nicht allzu scharfes Bild vom geistigen Aufbau der Welt formten dieses Bewegungs-drama. Es wurde mit sehr sauberen, fleißig erarbeiteten tänzerischen Mitteln gestaltet. Aber wo die Konturen der Idee verschwanden, wurde auch die tänzerische Formulierung unklar. Dekorative Momente wurden dann als Behelfe herangezogen, wie etwa im Beginn des letzten Bühnenbildes, in dem sich ein prachtvoll durchgeformtes Farbdrama vor einer Art Opernhintergrund mit trauernden Walfürten abspielte. Idee ohne tänze-



Eine charakteristische Gruppe aus der Tanzdichtung.

Ablauf anzudeuten. Es ist gut, wenn man von vornherein klar erkennt, daß eine Sache unter zwei völlig verschiedenen Gesichtswinkeln betrachtet werden kann. Man beschränkt sich dann im Bob wie im Tadel.

Wüßte man nicht, daß Herta Feist vom Tanz herkommt, so könnte man fast glauben, ihr Hauptgebiet sei die Farbe. Farbliche Zusammenhänge und Gegensätze, Harmonien und Dissonanzen sind in dem Werk meisterlich als Gefühlsausdruck verwendet. Das Durcheinander und Witeinander von violett, grün, orange, schwarz, weiß, das Gegeneinander der dunklen und silbernen Erscheinungen wurde durch Farbauflebung und Farbbewegung — auch wenn jedes tänzerische Können ausgeschaltet bliebe — schon zum dramatischen Erlebnis werden.

rische Ausdeutung war auch der Ausklang: die beiden maskierten Bühler legen die Masken ab und zeigen ihre verschmitzten Gesichter. Das sollte heißen, daß aus den Maskentellen Individuen geworden seien. Die Individualisierung hätte sich durch Tanz, nicht durch Demaskierung ausdrücken sollen.

Es hätte stärker gewirkt, wenn alle, auch die „Silbernen“ und „Dunklen“, maskiert, gesichtslos, nur Tanz, nur Farbe gewesen wären. Die Maskengesichter der Masse hätten viel schlichter, unbetonter sein dürfen. Doch Herta Feist, die die Unverwundbarkeit von Bewegung und Farbe begriffen hat, legte diese Erkenntnis hier zum ersten Male konsequent in die Tat um. Niemand wird sie dafür anklagen, daß sie wohl Schönes und Neues, aber nichts Volkstommenes bot. Trude E. Schulz.

Leiferde auf der Bühne.

„Mörder für uns!“ im Deutschen Theater.

Schüler der Schauspielschule des Deutschen Theaters, lauter unbekannte Damen und Herren, treten für den jungen Dichter Willi Schäferdiel ein. Die Jugend kämpft für die Jugend. Das Stück heißt „Mörder für uns!“ und hinter dem Titel steht ein bitteres Ausrufungszeichen. Das bedeutet Tendenz. Der junge Dichter präsentiert sich nach der Aufführung dem Beifall und erscheint als ein fröhlicher, wohlgestellter und wohlgenährter Jüngling. Trotzdem haben wir eine fremde Ballade in sechs Bildern, die in Bergweilung und Kerker endet. Denn Schäferdiel verjagt, in die unsinnige Tragödie der beiden jungen Bogabunden Sinn zu bringen, die vor Jahresfrist bei Leiferde das gräßliche Eisenbahnunglück und damit den Tod vieler unschuldiger Menschen verschuldeten. In diesen dunklen Abgrund will der Dramatiker hineinschleichen. Er beschäftigt nicht mehr und nicht weniger, als Sympathie zu erwecken für eine der schrecklichsten Missetaten, mögen die Risseiter auch vom Schicksal unfähig hart unterminiert worden sein.

Ein großer Wurf, ein kleiner, ungeübter Anfänger, der noch nicht aus allerlei Werturteilen herausgetreten ist, reht für die mörderische Jugend. Er gibt der Tat einen moralischen Dreh. Wenn der behaarnerte, trostlos-sündige Junge in seiner Kerkerzelle ein abschiednehmendes Mädel umarmt, dann ruft ihm das Mädel zu: Mörder für uns! Das Mädel lobt den Mörder, es preist ihn als das Opfer der Zeit, aber auch als den Mörder für die ganze Generation, die heute zwanzig Jahre zählt. Der junge Dramatiker hat es nicht böse gemeint, er ist auch kein Anarchist, seine Liebe gehört dem Missetäter nicht einmal darum, weil der junge Verbrecher feuertrotz in der Bestimmung ist. Die Mordtat wird gegen Gewissen und Bewußtsein beanagen. Die Verzweiflung, die sich bis zur Berrücktheit steigert, eine unkontrollierbare Nacht der Verblendung, treibt den jungen Menschen zum Mord. Alles das schwirrt wie durcheinander. Die Moral und die Form, in der gepredigt und demonstriert wird, zeigen kein Originalgenie, alles zeugt nur von einem braven Jungen, der sich auf irgendeinen Stoff warf, um nach altem Jugendrezept ein Melodrama herzurichten. Nichts weiter ist von dieser Sonntagsfeier für die Jugend zu melden. Die jungen Schauspieler, die mitwirkten, schiedten als Anfänger Carl Bohlhaus vor, der offenbar über Sprechschulung verfügt. R. S.

Zu Wedefinds Gedächtnis.

Mafnee in den Kammer spielen.

Die Gessing-Hochschule veranstaltete gestern vormittag in den Kammer spielen des Deutschen Theaters eine Gedenkfeier für den Dichter Frank Wedefind, anlässlich seines zehnjährigen Todesstages. Man bemühte sich ein anfassendes Bild von der künstlerischen Persönlichkeit zu geben. Selbstverständlich mußte dabei der Dramatiker zu kurz kommen, aber trotzdem, und vielleicht gerade weil man das dramatische Element auf ein Minimum reduzierte, hinterließ die Feier einen außerordentlich starken Eindruck — vor allem dank der hervorragenden Sprecher. Ludwig Hardt las den „Kobbi Esra“, verlesendigte diesen Monolog bis in die letzten Worte, gab das Größte, Humorvolle und das Beste dieser Dichtung mit erlesener Meisterkraft. Steinrück steigerte die Regitation Wedefindscher Gedichte ins Größte, Dämonische und daneben die bekannten Wedefind-Darstellungen: Tilla Wedefind, Gertrud Eyfald und Tilla Durieux. Im ganzen eine Veranstaltung, die im höchsten Grade befriedigte. — 4.

Berein ehemaliger . . .

Es spukt in Deutschland am hellen Tage. Die Ueberlieferungen vergangener Jahrhunderte haben Fleiß und Wein gewonnen und gehen einher, stolz und in Hohlheit klappernd: Verein ehemaliger Stubenältesten, Verein ehemaliger Gestrickenanwärter, Verein ehemaliger . . . und in ihrer Mitte unter dem kronengeschmückten Adler und mit Kanonenrohren und Granate für immer belastet der Verein ehemaliger Artilleristen zu Eisenach.

Der wollte in dieser erhabend fröhlichen Zeit ein Fest feiern, das er überaus fröhlich Ballerichall getauft hat. Silberröhre widelte sich der in nachstehender Dienstfolge ab: 8.30 Uhr: Beginn des Bateriales; 10 Uhr: Geschützgeräuschen mit Freischießen; 12 Uhr: Paradedemarsch; 9 Uhr: Großes Beben. Auch sonst ist alles, was des Soldaten Herz erfreut, vorhanden: Marktenderel, Kantine, Schlegelstand und Vater Philipp im trauten Verein. Hier werden Gegendinge spielend, nur nicht ganz kostenlos überbrückt. Die Rekruten dürfen im kleinen Saal tanzen. Hier gilt noch und immerdar der alte schöne Satz: der Rekrute — ist am besten dran, er hält die Schmitze. Wohl im Hinblick auf die Infolge einiger Kinopfeilen gesponnene Finanzlage der Reichswehr werden die Teilnehmer höchlich gebeten, möglichst in Friedensuniformen zu erscheinen. Die ist ja auch mit so vielen glorreichen Erinnerungen verknüpft, und ihr Anblick ist allein schon ein Labial in dieser trüben republikanischen Gegenwart; ganz abgesehen von der sofort eintretenden Verhöhnung des Buntenzuginhabers, der seine Kinderwertigkeitsgefühle doch irgendwie loszuwerden befreit ist.

Den nächsten Satz der Einladung aber muß man sich wie — Honig über die Junge laufen lassen: die Damen (sollen erscheinen) möglichst als Kammerzofer, Anbermädchen, Köchin, Dienst, Stubenmädchen, Bäuerin und dergleichen.

Da bleibt einem glatt die Spucke weg. Solch ein Einbild in die treue deutsche Volksecke wird nicht jeden Tag geboten. Wie sich da Lokalen — und Untertanenindividien weitläufig überschloßen. In diesen wenigen Worten steckt die Wertigkeit, die der Spieler des gut genährten Mittelstandes seinen „Damen“ in Wirklichkeit zuerkennen läßt: leises Lächeln unter den Männern — die Witte — das gute Tier — aber wir, mit der Faust auf dem BGB. Doch schon köhrt er sie selbst im Genick — und duden und gedudt werden: „Unbefugtes Tragen von Offiziersuniformen und anderen Konfusien ist verboten!“ Ich bin der Herr, dein Popanz — die Uniform. Ahnen diese Ehemaligen, daß sie sich damit zum feischbetenden Südbaculander gefellen? Nein, sie wissen es nicht, und doch hat Harry Domela ihnen erst kürzlich wieder bewiesen, daß sie noch immer auf jede Köpenidiade prompt hereinfallen.

Berein-ehemaliger . . . wahrhaftig so etwas lebt mit den Instinkten des Einzelmenschen im Deutschland des 20. Jahrhunderts, lebt und — regiert in Bureaus und Schulen, in Wertstat und Kontor, in Stadt und Land. Auf Schritt und Tritt begegnet dir der Ehemalige. Der grunzt dich aus dem Postkasten an, fährt dir in der Schule über den Mund, tritt dir in der Straßenbahn auf die Hühneraugen, schnüffelt deine Lektüre nach und spielt dir abends im Radio und bei jeder anderen unpassenden Gelegenheit Deutschland, Deutschland über alles vor.

Drei Viertel Deutschland ein Verein „ehemaliger“. So sieht es aus. Und wenn wir den ewigen Referenten in Eisenach nun den braven Soldaten Schwejz zu Gaste schicken wollten, dann müßten wir ihn tatsächlich — aus der Tischschloßwafel einladen.

„Die Volkshöhe“ bereitet für den Reich der Zirkelart nur: Galsmarische Plauerzentralfest, „Blindes Reddo Gahler“, „Blanz Die rote Kober“, „Schafespears Wachtel“ und „Der Wiberplattigen Jähmung“. Und als letztes Offenbach „Carpus in der Unterwelt“.

Erinnerungen eines Tschekeisters Wie Kamow und Etarbekoff nach Verrätern suchten

Die Moskauer „Jugendbrigade“ vom 19. Februar bringt Erinnerungen des Tschekeisten A. G. G. A. A. A., die ein geradezu schauerliches Bild von gewissen Methoden der Tschekei entwerfen. Diese Schilderung ist umso bedeutungsvoller, als in diesem Falle nicht der Vorwurf gemacht werden kann, daß sie aus einer den Bolschewisten feindlich gesinnten Feder kommen. Erwähnt sei nur, daß Kamow einer der nächsten Freunde Stalins in der tschechischen „Kampfabteilung“ war und Etarbekoff ein durch tschechische Grausamkeit bekannt gewordener Tschekeist ist. Etarbekoff ist während einer Flucht aus der Tschechei zusammen mit dem berühmten Majakowski ums Leben gekommen.

Eine Abteilung der Tschekei wird ausgesandt, um eine Räuberbande unschädlich zu machen!

Erdlich war auch die letzte Kugel verbraucht. Das Gewehr hörte auf. Als ich mich schnell umwandte, war ich betroffen von dem Bilde, das sich meinen Augen darbot. Voran ging ein Offizier im grauen Mantel mit Achselstücken und Uniformmütze, den Revolver in der ausgestreckten Hand; hinter ihm fünf Soldaten mit schußbereiten Flinten.

„Hände hoch, rotes Gefindel! Nicht von der Stelle! Würge die Ungeheuer...“

Es erwies sich, daß wir von allen Seiten umzingelt waren. Als sie wieder schrien: „Hände hoch, lumpiges Aost!“ — erhob Kamow die Hände. Auch wir taten so. Man begann uns die Hände zu fesseln.



Nicht kann mit dem Offizier an der Spitze, mit vorgestreckten Gewehren, führten Kamow irgendwohin über die Wiese. Wir blieben zurück mit rückwärts gebundenen Händen und warteten, bis die Reihe an uns wäre.

Es herrschte eine unendlich schwere Stimmung. Von den Büschen her ertönte eine Salve, viele erbeben. Unsere Wache brach in ein boshaftes Gelächter aus. Aus der Richtung, wohin man Kamow geführt hatte, gähnte sich der Offizier, der auf uns zukam mit entblähter Wange. Als er näher kam, konnte man das noch nicht getrocknete Blut auf dem Degen wahrnehmen, mit dem er wie mit einem Rohrstock spielte.

Der Offizier blieb vor uns stehen, während er mit einem ironischen Halbächeln jedem von uns ins Gesicht sah.

„Der nächste folge mir!“

Sie gingen fort: der Offizier mit blinkendem Monogramm auf den Achselstücken, unser Genosse mit gesenktem Kopfe. Ange-spannt sitzen wir jeden Ton hinter den Büschen auf, wohin man Kamow und unseren Genossen gebracht hatte. Wir brauchen nicht lange zu warten. Wieder ertönte die Salve und wieder erbeben alle. Nun kam, statt des Offiziers, ein Gemeiner und führte mich fort. Ich ging voran und ab und zu konnte ich die Spitze des Bajonetts wahrnehmen, die sich gegen meine Schulter drückte, damit ich Richtung hielt. Im Gehen merkte ich, daß man mir die Hände grausam festgebunden hatte. Ich wollte die Finger bewegen und konnte nicht.

Wir waren angelangt. Ein kleiner Platz, umwachsen von niedrigem Gesträuch. Fast in der Mitte des Platzes eine kleine Birke und etwa 15 Schritt weiter ein anderer Baum. An einem seiner wogerechten Äste war ein Galgen errichtet. Nicht weit von der Birke lag unbeweglich Kamow mit weit von sich gestreckten Armen und geronnenem Blut im Gesicht. Auf Brust und Hals waren Stücke Fleisch sichtbar, als wäre sein Körper mit langen gerissenen Wunden; das zeretzte Hemd war reichlich mit Blut besudelt, die Füße waren von einer Wache bedeckt. Bis dahin hegte ich eine unbestimmte Hoffnung auf Befreiung, doch beim Anblick des gemarterten Kamow verfiel mir meine Kräfte vollkommen. Man führte mich vor den Offizier, der auf einer Riste saß. Man untersuchte mich. Die bei mir gefundenen Dokumente wurden dem Offizier übergeben. Dieser sah sie durch und meine Parteikarte in der Hand haltend, fragte er: „Welcher Organisation gehörst du an?“

Ich schwieg.

„Was stellt eure Kompanie vor? Welche Pläne habt ihr?“

Mein Schweigen verlegte ihn augenscheinlich in Wut. Er erhob sich von der Riste, indem er die verbogene Peitsche aus der Hosentasche gerade richtete.

„Wilst du antworten, Luder?“

Ich fuhr fort zu schweigen. Die Peitsche lag schräg über meinen Rücken und brannte mit dem Ende auf meiner rechten Hüfte. Der Offizier setzte seine Fragen fort. Mit starren Augen blickte ich auf seine Achselstücke. Zum zweitenmal schwang er die Peitsche, ohne zuzuschlagen.

„An die Birke mit ihm!“
sagte der Offizier.

Man packte mich unter die Arme, doch nach dem ersten Schritt blieb ich wie angewurzelt stehen, indes ein Stöhnen sich mir entrang, denn die geringste Bewegung verursachte mir einen höllischen Schmerz im Rücken.

Etwa zwölf Schritte von mir entfernt hatten sich die Soldaten zur Kette aufgestellt. Der Offizier trat zu mir heran.

„Wirst du antworten?“

Ich empfand einen schrecklichen Schmerz durch die Berührung meines Rückens mit der Birke. Da gab er den Befehl:

„Bereit halten!“

Die Kette straffte sich, kam in Bewegung.

„Zielen!“



Zurückprallend drückte ich mich an den Baum. Der dadurch verursachte Schmerz war unerträglich, doch die teilnahmslosen trüben Ringe der Gewehrläufe waren noch fürchterlicher. Allmählich begann mir das Bewußtsein zu schwinden; wie im Traum erinnere ich mich des Kommandos — „Zurück!“

Ich weiß nicht, wie lange ich bewußtlos gewesen sein mag, doch als ich zur Besinnung kam, hörte ich grauenhaftes Fliehen um Gnade. Ich lag mit dem Gesicht nach unten ins Gras gedrückt, ich konnte nicht Luft schnappen. Als ich mich auf den Ellenbogen erhob, sah ich, wie der Offizier irgendwelche Papiere revidierte. Vor ihm stand ein Genosse aus unserer Gruppe mit auf dem Rücken gebundenen Händen und von den Soldaten festgehalten, versuchte er immer wieder an den Offizier heranzutreten.

„Herr Offizier,“ sagte er fast weinend, „ich bin auch ein Offizier, erschießen Sie mich nicht, ich bin einer der Ihrigen. Um Gottes willen... Ich will Beweise geben... Binden Sie mir die Hände los...“

Man band ihm die Hände los. Am ganzen Körper zitternd, begann er den Schaft des Stiefels aufzutrennen. Nachdem der Offizier das aus dem Schaft entnommene Dokument gelesen hatte, sagte er streng:

„Fesselt ihn, er kommt später dran.“

Zwei Soldaten traten zu unserm Kameraden, der in so schmähliches Weinen ausgebrochen war; einer von ihnen hatte einen Strick in der Hand. Er hob den Kopf hoch und schrie freischend, indem er den Soldat mit dem Strick forstieß:

„Das ist gemein. Sie sind nicht berechtigt... Ich bin vom polnischen Stab kommandiert.“

„Pakt, pakt ihn!“ brüllte der Offizier, indem er sich von der Riste erhob.

Man führte den Widerstrebenden ab. Der Offizier trat zu mir. Ich ließ den Kopf auf die Hände sinken und verdeckte die Augen.

„Noch lebendig?“ fragte er, während er mich mit dem Stiefel in die Seite stieß; ich erbebe.

„Nein, lebendig!“ fuhr er fort. „Nun, Kinder, an den Galgen mit ihm! Rag er dort schaukeln, hier hat er es doch langweilig.“

Man hob mich empor. Ich hielt mich kaum auf den Füßen — führte mich zu dem Baume, von dem der Strick herabhängt und begann mich auf die Riste zu stellen. Da vertor ich wieder das Bewußtsein.

Als ich wieder zur Besinnung kam, küßten mich abwechselnd der Offizier und Kamow. Ich starrte sie an, ohne begreifen zu können. Kamow beruhigte mich, er sagte, es sei eine Prüfung gewesen. Der Offizier sei Etarbekoff. Ich hätte nichts zu fürchten, alles sei vorüber. Allmählich begann ich zu verstehen, um was es sich handelte. Wieder legte sich Kamow auf den früheren Platz nieder. Einer der Soldaten nahm eine Kugel aus der Riste und nagelte sie mit dem Bajonett an die Erde. Etarbekoff zerhackte sie mit dem Bajonett, entnahm ihr die blutigen Eingeweide und legte

sie auf Hals und Brust des daliegenden Kamow. Der nächste wurde aus dem Bunde gebracht. Ein strenges Aussehen annehmend, begann Etarbekoff ihn zu verhören, während er drohte und aufs gemeinste schimpfte. Der Verhörte warf sich Etarbekoff zu Füßen und während er seine Stiefel küßte, versprach er, alles zu erzählen, was er wußte, wenn man ihn nur schonen wolle.

„Bringt den nächsten, dieser ist zu schwach.“

Man brachte den nächsten aus unserer Gruppe, der kaum, daß er Etarbekoff erblickt hatte, mit schrecklicher Stimme rief:

„Genosse! Herr Offizier! Vergib mir! Schonen Sie mich! Ich habe um Geld bei Ihnen gearbeitet. Ich habe keinerlei Ueberzeugungen... Leben will ich... Ich tue was Sie wollen, nur lassen Sie mich leben... Ich...“

„Genug!“ unterbrach ihn Etarbekoff, ihn mit dem Fuße stoßend: „Wie willst du das beweisen?“

„Wie Sie wollen!“ froh der Gefolterte zu seinen Füßen. „Be-fehlen Sie, ich tue alles!“

Nachdem er etwas nachgedacht hatte, warf Etarbekoff hin: „Bist du bereit, deinen Genossen zu erschießen?“

„Mit Freuden... Für Sie...“

Er konnte augenscheinlich nicht Worte finden, und sein blaßes Gesicht verzog sich zu einem kläglichen Lächeln.

„Kennst du den?“ wies Etarbekoff auf einen, der die Folter bereits durchgemacht hatte.

„Ja, von Kindheit auf.“

„Nun also,“ fuhr Etarbekoff fort, die Flinte entladend, „da wirst ihn erschießen.“

Etarbekoff gab ihm das Gewehr und stellte den zum Erschießen Beurteilten in fünf Schritt Entfernung vor ihn hin.

„Bereit halten!“ kommandierte Etarbekoff.

„Risiko, willst du's wirklich zulassen?“ siechte der zum Erschießen Bestimmte.

„Zielen!“ fuhr Etarbekoff fort.

Der der Prüfung Unterzogene war in furchtbarer Hast; seine Hände zitterten. Ehe noch Etarbekoff hervorbringen konnte „Schieß!“, hat er den Hahn schnappen lassen. Bloß die Hüfte klapperte, ohne daß ein Schuß erfolgte. Er drehte sich um und sah um eine andere Patrone. Da sprang Kamow vom Boden auf, rollte wild die Augen und stürzte sich auf den Schießenden.

„Ich erschieße dich, du Dumpe!“

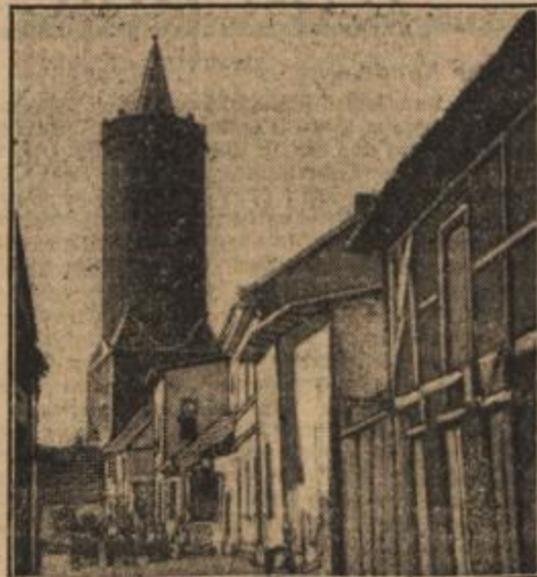
Mehrere Mann ergriffen ihn und hinderten ihn, den Revolver aus der Tasche zu ziehen.

Schweigend kehrte man nach Moskau zurück. Von 18 Mann hatten neun die Probe tadellos bestanden. Einer war erschossen worden (ein Spion aus dem polnischen Stab), einen anderen nahm Etarbekoff zu sich in die We-Tscheta. Die übrigen sieben schickte er zurück als untauglich zur Arbeit in der Kampfgruppe.

Stargard / Das „Pommersche Nürnberg“.

Es gibt noch manche Stätte mittelalterlicher Romanik, die nur im engsten Umkreis der Heimat bekannt ist und jeden Fremden, wenn er sie durch Zufall entdeckt, mit Entzücken erfüllt. Das trifft auch für die alte Stadt Stargard im Herzen Pommerns zu, die allenfalls als Eisenbahnnotenpunkt oder als Stadt, die auf dem 13. Meridian östlicher Länge liegt, bekannt ist. Fremde, die dann

stellt wird. Es überspannt einen Stadtturm des 13. Jahrhunderts, der zu der damaligen Zeit schiffbar war. Von den zahlreichen außerordentlich gut erhaltenen Toren trägt das eine den Namen „Kotes Meer“, weil bei einem Sturm auf die Stadt an dieser Stelle sich ein mörderischer Kampf entspannt, bei dem das Blut in Strömen floß. Einzigartig schön ist der Giebel des Rathhauses, das nach dem Dreißigjährigen Kriege entstand. Daneben liegt die „Alte Wache“ im Barockstil. Der Mariendom, die älteste Kirche der Stadt, entstand im 13. Jahrhundert. Noch heute haufen Menschen in den kleinen Häuschen, die wie Schwalmestier an der alten Stadtmauer angelehnt sind. Noch heute gibt es stille Winkel, in die der Lärm der Hauptverkehrsstraßen nicht dringt, und die Romanik jener Zeit lebt noch in vielen alten Straßen mit Backsteingiebeln und rotem Hinterpflaster, überschattet von den Kronen uralter Bäume.



Weißkopf.



Mühlentor mit Mühlenteich.

diesen Ort besuchen, sind erstaunt über die Fülle mittelalterlicher Baudenkmäler, die bei Kennern zur Bezeichnung das „Pommersche Nürnberg“ Anlaß gegeben haben. Die Geschichte dieser Stadt ist fast 1000 Jahre alt. Sie gehört mit zu den ältesten deutschen Siedlungen, die gegen das Elanentum im Osten errichtet wurden. Bekannt ist das Mühlentor, das auch im Wappen der Stadt darge-

Wenn der D-Zug den Bahnhof verlassen hat und langsam den „Hinterpommerschen Landrücken“ hinaufsteigt, dann tauchen noch einmal, zwischen Wiesen und Feldern eingebettet, die Mauern und Türme von Alt-Stargard auf, und jene, die es das „Pommersche Nürnberg“ taufen, haben nicht zueinander gefogt.

Fred Hermann Den.

DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

Dobbs befindet sich zusammen mit einem Schicksalsgefährten auf dem Wege nach den mexikanischen Oelfeldern, um dort Arbeit zu suchen. Unterwegs schließt sich ihnen ein Indianer an. Die drei müssen im Busch übernachten. Der Schlafplatz ist mit dicken Kakteen und anderen Hochgelgestrüppen bestanden. In der Nacht hören sie das Heranschleichen eines Tieres und da sie glauben, daß es ein Löwe oder ein Tiger sei, klettern sie zu driff auf einen Mahagonibaum. Am Morgen aber sehen sie, daß es sich nur um einen harmlosen Esel gehandelt hat, der in der Nähe seine Weide hatte. Auch in den Oelfeldern finden sie keine Arbeit, sie gehen daher wieder zur Stadt zurück. Endlich wird Dobbs von einem Unternehmer angenommen, der die Aufbereitung eines Oelfeldes übernommen hat. Es ist eine schwere Arbeit, aber es wurden acht Dollar für den Tag versprochen, und so nimmt Dobbs an.

6. Fortsetzung.

„Da müssen Sie aber gleich kommen, auf der Stelle,“ sagte nun der Contractor hastig. „So wie Sie sind. Ihre Sachen zu holen, dazu haben wir keine Zeit. Der Zug nach Panuca führt in einer Viertelstunde, und wir müssen noch übersehen. Also los, los! Hurrig, abgefeg!“

Er packte ihn am Karmel und zerrte ihn hinter sich her zur Fahrt.

4.

Pat McCormick, der Contractor, war Amerikaner irischer Herkunft. Er war nicht mehr sehr jung. Den größten Teil seines Lebens hatte er in den Oelfeldern von Texas und Mexiko verbracht. Er hatte gearbeitet als Driller, als Tooldresser, als Trudrigger, als Teamster, als Timekeeper, als Bobogaman, als Pumpman und noch in allen möglichen anderen Zweigen, die in den Oelfeldern vorzukommen mögen. In den letzten Jahren arbeitete er mehr selbständig. Er übernahm das Auftrigen der Camps. Und diese Arbeit übernahm er in Kontrakt. Er machte seinen Preis, nachdem er die Stelle, wo das Camp errichtet werden sollte, sorgfältig geprüft hatte. Diese Vorprüfung vorteilhaft auszuführen, erforderte gerade die lange Erfahrung, die er besaß. Es kam darauf an, wie weit das Camp von der nächsten Eisenbahnstation lag, wie weit von der nächsten Straße, auf der man noch mit Lastautos fahren konnte, ob es Busch oder Dschungel oder Prärie war, wo das Camp errichtet wurde. Ob Wasser in der Nähe war, ob es billige Hilfsarbeiter unter den Eingeborenen in jener Gegend gab, alles mußte vorgeesehen werden, ehe der Preis festgesetzt wurde. War der Preis zu hoch, übergab die Kompanie den Kontrakt vielleicht einem anderen; war der Preis

waren die Bohlen herangeschleift, dann mußten die Böcher für die Schraubbohlen durchgedrillt werden. Und das alles ging wie ein Epprehzug. Kaum richtig Zeit zum Essen wurde genommen, um das Tageslohn voll auszunutzen. Nach der Uhr wurde nicht gesehen. Vom ersten Strahl der Sonne bis zum letzten rötlichen Schimmer wurde gewuchtet und geschuftet. Nach Sonnenuntergang wurde auch noch bei Laternenlicht gearbeitet, wenn es sich um Arbeiten handelte, die man bei Lampenlicht verrichten konnte. Das elektrische Licht kam ja erst viel später, wenn die Maschinen hier waren.

Die geübteren Leute richteten die Bohlen auf, verbolten sie, verstreuten sie, und immer höher stieg der Bohrturm in die Höhe, und immer gefährlicher wurde das Arbeiten in schwindelnder Höhe. Die Derridbauer klammerten sich mit den Knien an eine Stiege, während sie mit den beiden Armen und Händen und mit Unter-



Pat McCormick, der Contractor.

stützung der Oberschenkel wieder eine dieser wuchtigen Bohlen höher schoben und dann, in schwindelnder Höhe in den Anlegelenten hängend, die schwere Bohle so lange hin und her dirigieren und dann halten mußten, bis der Bolzen in die gedrillten Böcher geschoben und verschraubt war. Wie die Affen mußten die Leute sein oder gar noch geschickter als die Affen, um nicht abzustürzen und sich das Gemisch zu brechen oder Arme und Beine zu zertrümmern.

Endlich konnte das fertige Derrid, der Bohrturm, gekrönt werden. Die schweren eisernen Rollen, über die die dicken Drahtseile laufen, die den Bohrer und den Klärer heben und senken, wurden hochgewunden und festgebolt.

Die schwerste Arbeit war getan. Nun kam das Maschinenhaus an die Reihe. Dann die Werkzeug- und Lagerchuppen. Inzwischen war der Weg fertig geworden, und das erste Lastauto konnte von der Bahnstation aus unmittelbar bis hierher durchfahren.

Ein schmaler Fluß lag drei Meilen weiter in den Busch hinein. Zu diesem Fluß wurden Wasserrohre gelegt, und am Ufer des Flusses wurde das Pumphaus errichtet und die Rotorpumpe aufgestellt. Bis zu diesem Tage war das Wasser für das Camp in Kanen, die auf Eseln geschleppt wurden, vom Flusse herbeigeschafft worden. Nun wurde es hergepumpt und in Tanks aufgespeichert.

Dann kam die Dampfmaschine an, die auf einem mächtigen Traktor herangefahren wurde. Am nächsten Tage brach der Traktor, den man stundenweit durch den Busch saugen und stöhnen und rattern hörte, den Dampfkeffel.

Wieder einen Tag später wurden die gewaltigen hölzernen Dreibräder herbeigeschleift, die wie große Räder einer Wassermühle aussehen und über die die Seile und Ketten für Bohrer, Klärer und Rohre laufen. Und die Dynamo kam, die Leitungen wurden gelegt, und eines Abends erstrahlte der Platz in dem Busch, der noch vor-

wenigen Wochen unberührt in seiner tropischen Einsamkeit gelegen hatte, ebenso unberührt wie er lag seit Erschaffung der Welt, in dem großen elektrischen Lichte, das keine Nacht mehr kennt. Dem Busch wurde die Nachtstille genommen und wohl die Strahlen des nie vergehenden Lichtes trafen, begann der Busch zu fluchen. In hohen Hägelstagen des Morgens Millionen und aber Millionen von Insekten unter dem elektrischen Donner aufgehäuft.

Von dem Geratter der Maschinen, das nun ununterbrochen, Tag und Nacht, den Busch erfüllte, wurden die Bewohner des Busches hinweggetrieben aus ihrer Heimat. Sie mußten auswandern in unbekannt neue Gebiete, wo sie hofften, Ruhe und Nahrung zu finden.

Nun kamen die eigentlichen Oelmänner. Die Arbeit der Rig-builder, der Camp-Erbauer, war getan. Sie reisten zurück zur Stadt und warteten auf einen neuen Kontrakt. Der neue Kontrakt konnte in drei Tagen kommen, er konnte in sechs Wochen da sein, und es war auch möglich, daß sie auf den neuen Kontrakt in sechs Monaten noch immer warteten. Das ist wie Würfelspiel. Es werden zehntausend, zwanzigttausend, fünfzigtausend Dollars in ein Camp gesteckt, und wenn so tief gebohrt worden ist, wie das nur irgend angängig ist, dann ist da kein Öl, sondern Salzwasser oder Sand oder Lehm. Und der Busch wird seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben, die so schnell von ihm Besitz ergreifen und so nachhaltig, daß ein Jahr darauf jede Spur von Menschen verwischt ist.

Das ist ein Glücksspiel. Man kann sein ganzes Vermögen verlieren, und man kann mit fünfzigtausend Dollar fünf Millionen Dollar gewinnen. Und darum sind alle, die mit Öl zu tun haben, heute reich und morgen arm. Sie arbeiten wochen- und monatelang tief im Busch oder im Dschungel vergraben. Und was sie dort in schwerer Arbeit verdient haben, verumpfen sie in drei Tagen in der Stadt. Und die es nicht verumpfen, die Vorsichtigen und Sparfamen, werden ihr Geld auch los. Sie warten und warten und warten auf Arbeit, bis der letzte Peso ausgegeben ist und sie die Leute anhalten, die in das Imperial, in die Luisian, in das Southern, in die Bank gehen. Arbeit zu bekommen ist eine Glückssache in den Oelfeldern, wie es eine Glückssache ist, auf Öl zu stoßen.

So war es Dobbs gegangen. Er stand da und dachte nicht an Arbeit. Und da fiel sie ihm in die Tasche.

„Wie ist denn das nun mit meinem Geld?“ fragte Dobbs den Contractor.

„Was ist denn das?“ sagte Pat. „Drängen Sie doch nicht so. Sie werden Ihr Geld schon kriegen. Ich laufe Ihnen nicht fort damit.“

„Dann geben Sie wenigstens etwas,“ forderte nun Dobbs.

„Ja gut,“ erwiderte Pat. „Ich gebe Ihnen dreißig Prozent.“

„Und das andere?“ fragte Dobbs.

„Woh ich noch nicht. Habe mein Geld selber noch nicht bekommen.“

Dobbs bekam die dreißig Prozent seines verdienten Lohnes. Die übrigen Leute hatten ihr Geld auch nicht erhalten. Diejenigen, die energisch drängten, bekamen von Pat vierzig oder fünfzig Prozent. Zwei andere, die ihn bei guter Laune halten wollten, damit er sie beim nächsten Kontrakt wieder mitnehmen möge, erhielten nur fünf Prozent, weil sie ihm ganz schüchtern erzählten, daß sie noch nicht zu Abend gegessen hätten und auch ihr Hotel nicht bezahlen könnten.

„Ich möchte nur wissen, ob der Schwindler sein Geld bekommen hat oder nicht,“ sagte Dobbs zu Curtin, der auch mit zu dem Kontrakt gehört hatte.

„Ja, wenn man das nur möchte,“ antwortete Curtin. „Die Kompanien sind manchmal sehr langsam in dem Auszahlen des Kontraktes, weil sie knapp mit barem Gelde sind und nun das Drillen losgeht, das eine Unmenge Geld verschlingt.“

Eine Woche lang konnten weder Dobbs noch Curtin den McCormick ausfindig machen. In seinem Hotel war er nicht. Aber eines Tages ging Pat McCormick auf der anderen Seite der Straße vorüber.

„Los, drauf auf ihn!“ rief Curtin dem Dobbs zu. Und wie der Teufel war er drüben. Dobbs war sofort an seiner Seite.

Curtin packte Pat am Handarmel. Pat hatte keine Jacke an.

„Wo ist unser Geld, du Hundesohn?“ Sofort gibst du jetzt unser verdientes Geld her oder wir schlagen dich in kleine Stücke. Auf der Stelle!“ Curtin sagte es ziemlich laut und mit drohenden Fäusten.

„Über fünf, und keine Ausflüchte mehr!“ mißte sich nun auch Dobbs ein. „Wir warten nun über drei Wochen auf unser Geld.“

(Fortsetzung folgt.)



„Sie, he! Suchen Sie Arbeit?“

zu niedrig, verlor der Contractor von seinen Ersparnissen. Aber die amerikanischen Kompanien sind nicht feindlich; wenn es ihnen bewiesen wurde, daß Umstände vorlagen oder eintraten, die eine Erhöhung der Kontraktsumme nötig machten, zahlten sie freiwillig nach.

Von Panuco fuhren sie mit Lastautos, die gleich Material mitnahmen, rüber zu den südlichen Distrikten, bis die Straße, die schlecht genug war, zu Ende ging. Von dieser Endstelle aus war ein Weg durch den Busch gehauen, etwa drei Meilen lang. Dieser Weg war gerade breit genug, daß die indianischen Hilfsarbeiter mit Packmühen durchkamen. Der Weg endete in einer Richtung von etwa hundert Meter Durchmesser, die aus dem Busch herausgehauen worden war. In dieser Richtung sollte das Camp errichtet werden, weil die geologischen Sachverständigen der Kompanie gefunden hatten, daß hier mit hoher Wahrscheinlichkeit Öl sei.

Zwanzig indianische Hilfsarbeiter, die in Dörfern wohnten, einige Meilen entfernt, waren hier bereits eine Woche tätig, um die Richtung herauszufinden und jetzt die Straße bis zur Hauptstraße so zu verbreitern, daß man auf ihr mit den Lastwagen fahren konnte.

Die ersten paar Tage schliefen die sechs Leute in einem einfachen Zelt. Zwei Chinesen sorgten für das Zubereiten der Mahlzeiten.

Bohlen und Bretter, Werkzeuge, Nägel, Schraubenbohlen waren schon auf Maultieren und Eseln herbeigeschleppt, und alle zwei Stunden traf wieder eine neue Karawane ein. Die Karawanenführer arbeiteten ebenfalls im Kontrakt. Sie erhielten für jede Ladung bezahlt und nicht für die Zeit, die sie arbeiteten. Hätte man ihnen noch der Zeit bezahlt, so hätten sie sich unterwegs hingelagert und geschlafen. Auch das Ausschlagen der Richtung und der Straße, alles wurde im Kontrakt vergeben. Die Leute verdienten gut dabei, viel besser, als wenn sie im Tageslohn gearbeitet haben würden.

Zuerst wurde nun eine Baracke gebaut, wo die weißen Arbeiter wohnen und schlafen konnten. Dann kam die Küche und der Speisejaal an die Reihe. Das war alles in zwei Tagen getan.

Einer der Leute nun wurde frei gemacht, um mit einer ganzen Horde von Indianern die weiteren Baracken aufzurichten, während die übrigen fünf unter dem Kommando Pats das Derrid aufbauten.

Das war eine ganz verteilte Arbeit. Dobbs hatte noch nie an einem Derrid gearbeitet. Zentnerschwere Bohlen mußte er auf den Schultern herbeischleppen, während die Sonne erbarmungslos herunterglühte. Nach drei Tagen waren seine Schultern wie rohes Fleisch. Die Haut hing in Fetzen und Streifen auf seinem Halse herum, zur Hälfte abgebrannt, zur Hälfte abgeschürft.

WAS DER TAG BRINGT.

Potsdamer Kunde.

Das Haus der „Gräfin“ Lichtenau, das Friedrich Wilhelm II. dieser seiner berühmtesten Maitresse in Potsdam schon erbauen ließ, als er noch Kronprinz war, hat jetzt eine Frau von Sch. erworben, um es im ursprünglichen Zustand wieder herzustellen zu lassen. Recht so! Nachdem das Reichsgericht die Beitzinsen verfallener Fürstentümern für aufwertungswürdig erklärt hat, muß zur potsdamerischen Pflege des monarchischen Gedankens auch die Erinnerung an königliche Maitresses hochgehalten werden. Der von diesen würdigen Damen entfaltete Luxus hat ja zufolge der Weisheit nationaler Geschichtsforscher einzig und allein der nützlichen Förderung der heimischen Manufakturen gedient.

So ist auch das durchtriebene Rutilien Wilhelmine Enke, die der alte Fritz nach ihrer Scheinheirat mit dem kronprinzlichen Kammerdiener Riez stets die „Riezkanalle“ nannte, wofür sie ihn wiederum den alten „Ritzenwäpfer“ titulerte, später nur wegen ihrer „von Jugend auf bewiesenen patriotischen Hingebung“ vom „dicken Wilhelm“ zur Gräfin von Lichtenau ernannt worden. Daß man ihr nach seinem Tode allein 800 000 Taler an barem Gelde wieder abnehmen konnte, beweist doch nur, wie selbstlos ihre Aufopferung war. Wahrscheinlich, diese größte aller preussischen Maitresses verdient, daß man ihr Gedanken recht lebendig erhält!

Soffentlich glückt es der neuen Besitzerin ihres Heimes auch den „Dimas à la Pompadour“ wieder herbeizuschaffen, auf dem die allerbeste Riezkanalle ihren königlichen Galan zu empfangen pflegte, als seine intensive Regierungstätigkeit (schändliche Zensurwaffe, Raub Potens und spiritistischer Unflug) bei ihm „vorzeitig eine Abnahme der besten Kräfte“ zur Folge hatte. Denn um diese wieder

zu beleben, hat die Lichtenau, gleich erfahren in Giftmischerei wie in Liebestünften, dieses Möbel mit einer besonderen Sorte von jungfräulichen Haaren polstern lassen. Woraus ein guter Unterthan erschauernd erahnen kann, wessen einst „patriotische Hingebung“ fähig war.

Nächst herbeischaffung dieser hochzollernschen Reliquie wäre die Wiederherstellung des einstigen Prunktaales zu wünschen. Damit wieder ganz das Milieu ersticht, in dem die wirkliche Beherrscherin Preußens damals den König zusammen mit seinen beiden (!) Frauen, den königlichen Prinzen und seinen sämtlichen Bastarden zu Gast hatte. Denn so erst könnte ein treudeutscher Monarchist recht die hohe Bonnegas versprühen, die einst hochzollernsches Familienleben umschwebt hat. H a h a k a.

Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

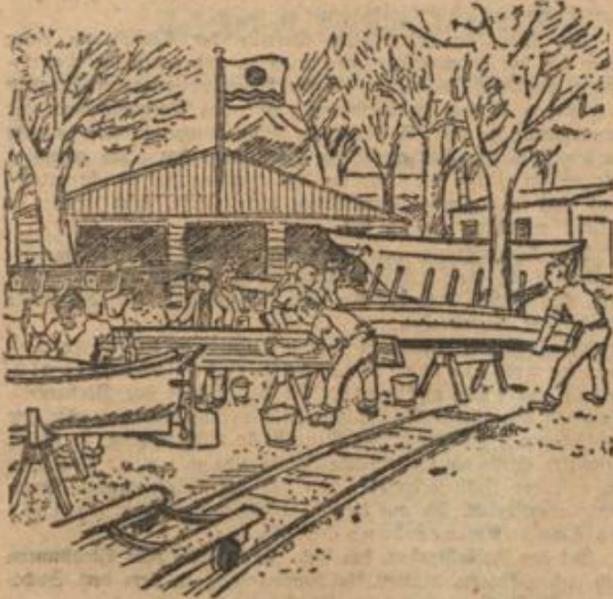
Das neue Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat einen ganzen Rattenchwanz von Literatur über dieses Gesetz entstehen lassen. In einem dieser Büchlein, das im Verlag Fischer u. Co. erschien, heißt es auf Seite 37 (Abschnitt: Regelung des Verkehrsgebotes): „... Mit Rücksicht darauf, daß die Verhütung der Entstehung ein wichtiges Mittel gegen die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten ist, hat § 12 Abs. 1 der Reichsregierung das Vorrecht gewährt, diese Mittel und Gegenstände auszubücheln und nicht geeignete vom Verkehr auszuschließen.“

Die Reichsminister haben da eine nicht ganz leichte Aufgabe bekommen. Es darf aber angenommen werden, daß solche Mitglieder der Reichsregierung, die dem Priesterstand angehören, von dieser Aufgabe dispensiert werden.

Frühling im Bootshaus.

Das war gestern so der richtige Vorfrühlingssonntag. Die Sonne lachte und lachte. Da hielt es auch die Wassersportler nicht mehr zu Hause und in hellen Scharen zogen sie hinaus zu ihren Bootshäusern, die Fahrzeuge vom Staub und Schmutz des langen Winterlagers zu befreien.

Zuerst werden die Boote einer gründlichen Reinigung unterzogen. Mit Wasser, Bürste und Seife geht man ihnen zu Leibe. Oft müssen kleine Schäden ausgebessert werden und die Materialverwaltung in den Quarzieren haben alle Hände voll zu tun. Hier verlangen einige ganz tüchtige Stiefelknecht und Eimer, Bürsten und Schauer-material, andere Hammer und Zange, Nieten, Scheiben und Bolzen oder Kupferringel; wieder andere Feilen, Bohrer oder Schmirgel-papier oder Sand und Pinsel! Selbst das hundert Treiben hat sich auf dem Bootspfad entwickelt. Da wird gewaschen und geschrubbt, gestetert und gehämmert. Hier muß eine Dose gebogen oder gar



ein Ausleger gerichtet werden, dort ist eine messingene Rollschiene durchgeschauert oder ein Rollsteg nicht in Ordnung oder diese oder jene Seile hat sich gelockert, Riemen und Stells müssen zum Teil neu bedeckt, einige Raddel mit neuem Kupferbeschlag versehen, an diesem Boot sogar eine Planke repariert werden. Bei den nicht gestinterten Raddelbooten machen sich hier und da Risse bemerkbar, oder eine Kielplanke muß gar ersetzt werden. Das kostet oft viel Zeit und Mühe und auch Geld. Die Motorbootfahrer müssen ihre Bootskörper auf Rollstellen unterziehen, den Motor in Ordnung bringen, Propeller erneuern und sicken und Rostschutz und Emallicorben nicht schonen. Ist alles soweit vorbereitet, beginnt die Hauptarbeit, das Lackieren. Allerbeste Bootslack, der auch zugleich das beste Konservierungsmittel ist, wird innen und außen peinlich sauber aufgetragen, um die Boote mit neuem Glanz zu versehen. Letzten Mitglieds der Bootshaus gehen von Boot zu Boot und machen darüber, daß alles richtig gemacht wird. Auch der Hauswart hat so seine Sorgen. Mit ein paar Geizhalsen macht er sich daran, kleine Schäden im Bootshaus auszubessern. Säde und Stützen, Stiefelknecht und Eimer müssen repariert oder erneuert, da der Maler, dort der Tischler oder der Maurer zu Rate gezogen werden. Bei sonstiger Ansigkeit wollen auch die weiblichen Mitglieder nicht zurückstehen. Sie bringen die Umkleieräume in Ordnung, versehen sie mit neuen Fenstervorhängen, fassen hier und dort mit an und suchen sich überall nützlich zu machen.

Nur einige Sonntage so weiter und alles ist zur Saison gerüstet. Frisch auf zur fröhlichen Fahrt!

Nach zeitraubenden Verhandlungen mit den Behörden ist es dem Seglerverein Stöhensee (Freier Seglerverband) endlich gelungen, die Genehmigung für den Bau eines Klubhauses auf seinem Grundstück am Stöhensee zu bekommen. Der Bootspfad selbst mußte erst durch den Verein in gebrauchsfähigen Zustand gesetzt werden, d. h. er mußte gegen das in jedem Frühjahr einfließende Hochwasser geschützt werden. Durch einige dreißig Kubikmeter Erde ist der Pfad jetzt soweit erhöht worden, daß die Boote im Winter auch bei hohem Wasserstande im Trocknen liegen bleiben. Gestern konnten nun die Mitglieder und Freunde des Vereins die in aller Stille erfolgte Grundsteinlegung für das Klubhaus feststellen. Die Fundamente für ein 35 mal 14 Meter großes Haus sind fertiggestellt. Bingham erfolgt die Einrichtung. Eine vier Meter breite Veranda schließt die unteren Räume nach der Hauptfront zu ab, gärtnerische Anlagen umrahmen das Haus. In dem einseitigen Bau selbst werden neben Schrank- und Umkleieräumen auch Gesellschafts- und Jugendzimmer und ein größerer Saal den Vereinsmitgliedern Gelegenheit zu geselligen Besuchen und zu festlichen Veranstaltungen geben. Im Gebiet der Spanbauer Havel wird das Stöhensee-Klubhaus das größte und am zweckmäßigsten eingerichtete sein.

„Welle“-Schwimmfest.

Acht Vereine am Start.

Unter Teilnahme von acht Berliner Vereinen veranstaltete der Arbeiter-Schwimmverein „Welle“ sein diesjähriges lokales Schwimmfest im Stadtbad Friedrichshain. Mit einer 6x40-Meter-Freistilstaffette wurde das Fest eröffnet. Vorwärts siegte nach hartem Kampf über Welle in 2:31,4. Die 4x100-Meter-Bagenstaffette für Jugend sah Charlottenburg vor Nord in 5:55 in Front, während die Männerlagensstaffette Welle in 5:20,4 vor Vorwärts in 5:24,4 siegreich sah. Im Männerpringen siegte Sühning-Union mit 20½ Punkte vor Pankow-Welle mit 19½ Punkte. Gröbert-Vorwärts gab Schrämpf-Welle im Männer Rücken schwimmen das Nachsehen; Zeit 1:23. Bei der männlichen Jugendschnellstaffette führte Anfang Charlottenburg, mußte sich aber zum Schluß von Vorwärts in 5:13 mit ¼ Sekunden geschlagen bekennen. Strauch-Vorwärts belegte den ersten Platz im Männerfreistil schwimmen in 1:41,4 vor Bien-Repton (Lichtenberg) in 1:18. Das Männerbrustschwimmen war die sportlich beste Konkurrenz, was auch die knappen Resultate zeigen. Der Sieger lag im ersten Lauf, während die nächsten Plätze im zweiten Lauf erzielt wurden. Erster wurde Grün-Charlottenburg in 1:24, Zweiter Vange-Welle in 1:25, Dritter Sup-Union in 1:28,2. Vorwärts zeigte auch seine Überlegenheit in der 3x100-Meter-beliebig-Staffel, indem die erste Mannschaft vor der zweiten durch Handschlag siegte.

Sport und Spiel

Radrenn-Premiere.

Drei Stunden in der Potsdamer Straße.

Als gestern abend in der großen Halle in der Potsdamer Straße der Startschuß zum traditionellen Dreistundenrennen fiel, war der Bau nicht so gut besetzt, wie es eigentlich bei einer Radrenn-Premiere — noch dazu im heimischen Sportpalast — üblich ist. Auch sonst fehlte anfangs Sehenswürdigkeit, die nun eben einmal zur Aufrechterhaltung des Feldes gehört. Mag sein, daß bei der Belegung dieses Dreistundenrennens einige Verfolger zu finden waren, für die sich das Publikum mit Recht nicht erwärmen konnte. Doch es waren auch starke Leute im Rennen. Rennen wir zuerst Miethe-Buschhagen. Wundervoll waren diese beiden Burschen aufeinander eingepaßt, fuhren mit Wein und Kopf, werteten jede günstige Situation taktisch aus und

übertrudelten schon vor Ablauf der ersten Stunde das gesamte Feld!

Als dieser Moment kam, zog Miethe vehement los, Buschhagen war auf dem Posten und löste geschickt ab. Meter für Meter holten die beiden auf, um dann das Feld, das sich mit Louet-Brünier, Lorenz-Seiserth, Ritt-Routon, Wette-Beinert usw. verjüngte, wehrte, zu übertrudeln. Dabei sollte es bleiben! Rechts zum Louet-Brünier und Ritt-Routon immer neue Ansätze zu Jagden liefern, Miethe-„Busch“ paßten auf. Die Franzosen fielen angenehm auf. Besonders

Louet zeigte starkes Können in den Spurts.

mußte sich aus schwierigen Positionen nach vorn zu schieben und so die meisten Punkte einzuholen. Brünier war nicht immer gleich stark, doch unterfachte er seinen Partner mit aller Energie. Lorenz-

Seiserth hielten sich tapfer, während die Belgier Woes-Coris wirklich gar nichts zeigten. Bauer fuhr mit Coles: beide zusammengenommen gaben sie einen Verfolger ab, wie er sich schlimmer nicht gedacht werden konnte. Einige Nachwuchsfahrer — so Corpus-Maczynski und Wette-Beinert — lieferten gute Momente und fuhren annehmbare Plätze heraus. Das Resultat:

1. Miethe-Buschhagen 123,835 Kilometer, 31 Punkte; eine Runde zurück: 2. Louet-Brünier 65 Punkte; 3. Dorn-Schrendt 32 Punkte; 4. Wette-Beinert 31 Punkte; 5. Corpus-Maczynski 31 Punkte; 6. Ritt-Routon 31 Punkte; 7. Redzierki-Schwenmiller 19 Punkte; 8. Lorenz-Seiserth 16 Punkte; zwei Runden zurück: 9. Ritt-Routon 22 Punkte; drei Runden zurück: 10. M. Woes-Coris 17 Punkte; vier Runden zurück: 11. Bauer-Coles 13 Punkte.

Heute Rennen der DRV.

Nachdem die Berufsfahrer gestern mit einem Drei-Stunden-Rennen die nur wenige Tage umfassende Radrennwelt im Berliner Sportpalast eröffneten, rollen heute abend ab 20 Uhr einige Rennen für Amateure der Deutschen Radfahrer-Union, unter denen sich als Hauptnummer des Tages gleichfalls ein Drei-Stunden-Rennen befindet. Bei dem bekannten Kampfsgeist der Union-Fahrer ist mit einem interessanten Rennen zu rechnen. Eingeleitet wird der Renntag durch ein Eröffnungsrennen mit vier Vorläufen und einem Endlauf über je sechs Runden, an dem 32 Fahrer teilnehmen, so daß also auch für Freunde der kurzen Fliegerrennen georgi ist.

Hertha Fußballmeister?



Wohl noch nie hat ein Berliner Fußballmeisterschaftsspiel das große Interesse erregt, wie die Begegnung der beiden führenden Vereine der Reichshauptstadt, Hertha BSC. und Tennis-Borussia. Am Tage des Kampfes selbst war die endgültige Aufstellung beider Mannschaften noch ungewiß. Das Poststadion, der Schauplatz des großen Kampfes, hatten zum ersten Male eine wirkliche Belastungsprobe zu bestehen. 50000 Zuschauer brandeten um das weite Rund, eine Zahl, die für ein Spiel um die Berliner Meisterschaft Rekord bedeutet. Zur freudigen Überraschung der Anwesenden traten beide Mannschaften bei Beginn des Spieles mit ihren besten Kräften an, kein einziger der bekannten Spieler fehlte.

Gewonnen hat Hertha-BSC. mit 3:2.

allerdings unter für Tennis-Borussia erschwerenden Umständen. Die Tennisleute verloren bereits in der Mitte der ersten Halbzeit ihren guten Rechtsaußen, Schröder, der mit Wölter zusammenprallte, mußte also den ganzen übrigen Teil des Spieles mit zehn Mann durchsetzen. Wenn man eine zusammenfassende Kritik über den gesamten Spielverlauf geben will, so muß man sagen, daß er allerdings nicht ganz den Erwartungen entsprach. Die Ausregung und Nervosität beider Mannschaften war besonders in der ersten Halbzeit sehr nachhaltig. Es dauerte lange, bis sich hier eine gewisse Beruhigung zeigte. Das Ergebnis entspricht wohl nicht ganz dem Spielverlauf, ein Unentschieden wäre richtiger gewesen.

Trabrennen bei Lampenlicht.

Mit einem Bombenerfolg war die Eröffnung der Trabrennbahn in Mariendorf verbunden. Ein Massenbesuch, wie ihn sonst nur die ganz großen Tage des Traber Sports anlocken, besetzte die sich in neuem Gewande präsentierende Anlage. Zum ersten Male sollten Rennen bei künstlicher Beleuchtung vor sich gehen, der Reiz des Neuartigen wirkte sich natürlich nachdrücklich aus, gleichermäßen trugen der inhaltsreiche Sport und das prächtige Wetter zum vollen Gelingen der Premiere bei. Im Lindenpreis traten die Dreijährigen zum ersten Male zum Kampf in die Schranken. In der Siegerin Lindowgold steckt eine schnelle Stute, die zu besseren Zeiten berufen scheint. Eine prächtige Ankunft zeitigte der wertvolle Frühjahrsausgleich, den Forbes mit R. Kinsius im Sulky bei einer Leistung von 1:25,8 gegen Gerhard und Frankenstein aus dem Feuer riß. Den Preis vom Flughafen, die Fliegerprüfung der Internationalen, ließ sich der verbesserte Cuba in 1:27,8 nicht entgehen. Vor dem achten Rennen, als völlige Finsternis herrschte, stammten plötzlich die auf der Bahn und am Geläuf entlang verteilten mehr als 100 Lampen auf.

Der Beginn. 1. Gieseler (S. Wils); 2. Ingelbe; 3. Madern. Tot.: 28:10. Sieg: 13, 14, 34:10. Ferner liefen: Batern, Schmusel, Deibelblume, Diane, Wagnen, Wagnen, Rietzer, Bernara, Wina.
Kirchenpreis. 1. Lindowgold (Kampnabel Jr.); 2. Agitator; 3. Fallos. Tot.: 38:10. Sieg: 18, 19, 13:10. Ferner liefen: Gun de Val, Victoria, Chamogner, Alpinist, Stralich, Siska Arnold, Feilich, Bombachant.
Preis von Kinsius. 1. Cuba (S. Wils); 2. Feilich; 3. Bernara. Tot.: 56:10. Sieg: 17, 18, 14:10. Ferner liefen: Oberweis Sohn, Pankow (S. W.), O'Captain Dresden, Soel Torn, Erla, Widdlich Silber, Ingelb, Dahn, Dannerwig, Interfakt.
Flughafen-Kampnabel. 1. Kottow Foches (R. Ringius); 2. Gerhard; 3. Frankenstein. Tot.: 42:10. Sieg: 19, 20, 26:10. Ferner liefen: Carona de Rinnen, Tomjon Wollis, Wagners, Fiewings, Glinzer, Rinschler.
Preis von Flughafen. 1. Wagnen (Kampnabel Jr.); 2. Schandelpf; 3. Pankow. Tot.: 187:10. Sieg: 14, 11, 12:10. Ferner liefen: Wagnen, Feilich, Gerbeuter, Katharina, Wagnen, Kinsius.
Preis von Flughafen. 1. Cuba (S. Wils); 2. Feilich; 3. Rammberg. Tot.: 58:10. Sieg: 11, 12, 22:10. Ferner liefen: Copal, Durr auch, Derr, Soel, Johannsen.

Arbeiterfußball am Sonntag.

Fußball. Am Sonntag gab es nur wenige Ueberrollungen. Im Südwesten enttäuschte Neufölin im Spiel gegen Teltow vollkommen. Im allgemeinen hatte man mit einem hohen Sieg des langjährigen Abteilungsmeisters gerechnet, doch reichte es nur zu einem Unentschieden. Berlin XII scheint die kommende Mannschaft zu sein. Durch den 2:1-Sieg über Rommes hat Berlin die Führung in der Abteilung. Trobin gewann gegen Wittenwalde V 3:2. Charlottenburg gegen Wannsee 1:0. Hertha gegen Kalzenburg 4:2. Kreuzberg gegen Mariendorf 3:0. Schneberg gegen Tempelhof 5:4. Borussia gegen Zehlendorf 1:0. — Im Bezirk Nord und Ost verliefen die Spiele fast ausnahmslos programm-mäßig. Nur das Spiel gegen Pankow mit 1:5 verlieren würde, haben wohl nur wenige erwartet. Bavaria holte sich durch einen 2:1-Sieg die Punkte von Adler 12. Bader 30 gegen Union-Pankow 0:6. Minerva gegen Bernau 8:0. Spandau 25 gegen Amateure 5:2. Memaria gegen Teutonia 08 3:1. Adler 08 gegen Fichte-Gesundbrunnen 3:1. Turnverein Pankow gegen Sowjet 1:1. Borussia gegen Wedding Sportfreunde 6:2. Arbeiter-Sportverein 24 gegen Rosenthal 4:1. Helvetia gegen Sachsenhausen 3:2. Strolov gegen Wilmow 6:0. Lichtenberg I gegen Teutonia 4:1. Sparta gegen Strausberg 5:2. Lichtenberg III gegen Brandenburg 02 3:3. Johannisthal gegen Adershof 2:2. Welfensee gegen Alt-Glieders 5:2. Obersee gegen Verein für Bewegungsspiele 2:1. Astoria gegen Berliner Sportverein 22 2:1.

Gesetze, die wir erwarten.

Reform der Ehescheidung. — Stellung der unehelichen Kinde.

Gesetze sind ständig reformbedürftig. Sie sind Niederschlag der Anschauungen einer bestimmten Zeit, und wenn die Lebensverhältnisse sich ändern, müssen auch die Gesetze geändert werden oder sie werden zum Unselgen für die Menschen. Außerordentlich reformbedürftig sind die Bestimmungen des geltenden Rechts über die Ehescheidung. Vielleicht haben diese Bestimmungen der Zeit von 1900 entsprochen, in der das Bürgerliche Gesetzbuch in Kraft trat. Der Zeit von 1928 entsprechen sie sicherlich nicht mehr. Das zeigt sich darin, daß in vielen Fällen, wie allgemein bekannt ist, nur noch äußerlich nach diesen Gesetzen gerichtet wird. In Wirklichkeit hat sich ein anderes Recht durchgesetzt und wird stillschweigend anerkannt. Allerdings unter Wahrung der alten Form, die die Parteien unnötig belastet und ihnen überflüssige Leiden verursacht.

Die Ehescheidung ist nämlich nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches nur möglich bei Verschulden eines der Ehegatten (mit Ausnahme der Geisteskrankheit), und dieses Verschulden muß im Urteil ausdrücklich festgestellt werden. Ohne auf die Gesamtheit der Vorschriften des geltenden Rechts hier einzugehen (ich habe diese ausführlich in der Schrift „Zerbrochene Ehen“, A. Hoffmanns Verlag G. m. b. H., Blumenstr. 22, Preis 20 Pf., besprochen), kann gesagt werden, daß Gesetze und Ungelernte längst erkannt haben, daß eine Ehe auch ohne Verschulden eines der Teile aus äußeren Gründen oder infolge unabänderlicher menschlicher Veranlagung in die Brüche gehen kann. Das Gesetz ist dieser Erkenntnis bisher nicht gefolgt. Erst vor kurzem ist aber — nicht zuletzt durch die Initiative der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion — ein Unterausschuß im Rechtsausschuß des Reichstages eingesetzt worden, um Vorschläge für die Abänderung des geltenden Eherechts auszuarbeiten. Der Ausschuss ist nun auch zu einer Formulierung gelangt, die im wesentlichen folgendes besagt:

In Zukunft kann neben den Ehescheidungsgründen des Bürgerlichen Gesetzbuches auch dann von einem Ehegatten auf Scheidung geklagt werden, wenn eine so tiefe Zerrüttung der ehelichen Verhältnisse eingetreten ist, daß eine Fortsetzung der Lebensgemeinschaft nicht mehr zu erwarten ist und auch seit einem Jahr nicht mehr besteht. Ferner dann, wenn die Ehegatten in beiderseitigem Einvernehmen fünf Jahre getrennt gelebt haben.

Endlich ist also das Moment des Verschuldens ausgeschaltet und damit die Bahn für eine anständige Trennung der Ehegatten ohne Heuchelei freigemacht. Dieser Antrag des Unterausschusses ist erst kürzlich im Rechtsausschuß besprochen worden, nachdem ein Antrag des Zentrums, die Ehescheidungsreform von der Tagesordnung abzusehen, abgelehnt war. Das Ergebnis der Beratungen des Unterausschusses ist sicherlich ein Fortschritt gegenüber dem geltenden Recht. Es kann dahingestellt bleiben, ob es als den Ansprüchen moderner Menschen genügt. Die Parteien haben jedenfalls für die Beratung im Plenum sich jede Freiheit der Stellungnahme vorbehalten. Es ist dringend zu wünschen, daß die neuen Bestimmungen bald Gesetz werden.

Auch die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Stellung der unehelichen Kinder bedürfen dringend der Aenderung. Seit Mai 1925 liegt dem Reichsrat ein Gesetzentwurf „über die unehelichen Kinder und die Annahme an Kindesstatt“ vor, ohne bisher im Reichstag zur Beratung gekommen zu sein. Der Gedanke, daß das uneheliche Kind von Staats wegen nicht anders behandelt werden kann als das eheliche, hat nur langsame Fortschritte gemacht. Erst die Verfassung von Weimar, 20 Jahre nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch entstanden, machte es der Gesetzgebung zur Pflicht, den unehelichen Kindern für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung die gleichen Bedingungen zu schaffen, wie den ehelichen, und erst nach weiteren drei Jahren ist in § 1 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes jedem deutschen Kinde, das heißt, dem ehelichen wie dem unehelichen, ein Recht auf Erziehung zu leiblicher, seelischer und gesellschaftlicher Tüchtigkeit gegeben. Dieser Gedanke bedarf dringend des Gesetzesausdrucks. Der Entwurf bringt einen großen Fortschritt dadurch, daß die berühmte „exceptio plurium“, die Einrede der mehreren Bewohnungen, beseitigt ist. Es ist unsinnig

die Kinder darunter leiden zu lassen, daß die Mutter in der Empfängniszeit mit mehreren Männern verkehrt hat. Ist dies geschehen, so haben eben die mehreren „Väter“ dem Kind Unterhalt zu gewähren. Bei aller Kritik, die man im einzelnen gegen den Entwurf vorzubringen hat — unter anderem ist auch zu bemängeln, daß er in der juristischen Geheimsprache abgefaßt ist, statt in verständlichem Deutsch —, ist doch dringend die Beratung im Reichstag zu wünschen. Rechtsanwalt und Notar Dr. Albert Baer, Berlin.

Die neuen Hausnummern.

Durchgehend wechselseitige Nummernfolge.

In der Angelegenheit der Numerierung der Straßengrundstücke sind auf Grund eines in dieser Sache an den Magistrat der Stadt Berlin gerichteten Schreibens des Polizeipräsidenten vom Magistrat Verhandlungen eingeleitet worden, die zu folgendem Ergebnis geführt haben:

Der Magistrat erkennt die Vorteile der Einführung einer neuen Art der Grundstücksnumerierung an und erteilt den Bezirksämtern nunmehr Anweisung, bei der Reenumerierung von Straßen nach diesem System zu verfahren. Für den Ausgangspunkt der Numerierung ist vom Magistrat ein Abänderungsvorschlag gemacht worden, dem der Polizeipräsident zugestimmt hat. Die nunmehr gültigen Vorschriften für die Numerierung der Straßengrundstücke sind in folgenden Grundzügen niedergelegt, nach denen in Zukunft verfahren werden soll.

Die Numerierung der Straßengrundstücke ist künftig in wechselseitiger Nummernfolge durchzuführen. Die ungeraden Zahlen sind für die linke, die geraden für die rechte Straßenseite anzuwenden.

Die einzelnen Nummern sind so zuzuteilen, daß eine ungerade und die ihr folgende gerade Zahl stets einander gegenüberliegen. Ist das infolge des Vorhandenseins von öffentlichen Freiflächen, Straßeneinmündungen oder der verschiedenen Frontansichten der Grundstücke nicht möglich, so ist an geeigneter Stelle die fortlaufende Zahlenreihe zu unterbrechen und mit der Zahl fortzusetzen, die der gegenüberliegenden Hausnummer entspricht. Die auf die Lücke entfallenden Zahlen scheiden als Hausnummer dann völlig aus.

Bei den Radialstraßen, das sind Straßen, die vom Stadtkern nach außen führen, beginnt die Numerierung an dem dem Stadtkern am nächsten liegenden Ende.

Die Grundstücke der Ringstraßen sind in Richtung der Drehungen des Uhrzeigers mit dem Stadtkern am nächsten liegenden Ende als Drehungsmittelpunkt zu numerieren.

Für jeden Hauseingang ist im allgemeinen eine besondere Hausnummer vorzusehen. Eckgrundstücke sind Hausnummern möglichst in jeder die Ecke bildenden Straße zu geben, auch wenn zurzeit keine Haus- oder Ladeneingänge vorhanden sind.

Von diesen Grundzügen abweichende ältere Bestimmungen sind dadurch aufgehoben.

Drei englische Militärflieger tödlich abgestürzt. Ueber der Insel Grain (Grasscroft Kent) stürzte wieder einmal ein englisches Militärflugzeug aus 70 Meter Höhe ab. Die drei Insassen wurden getötet.

Das ist ein Dorf,



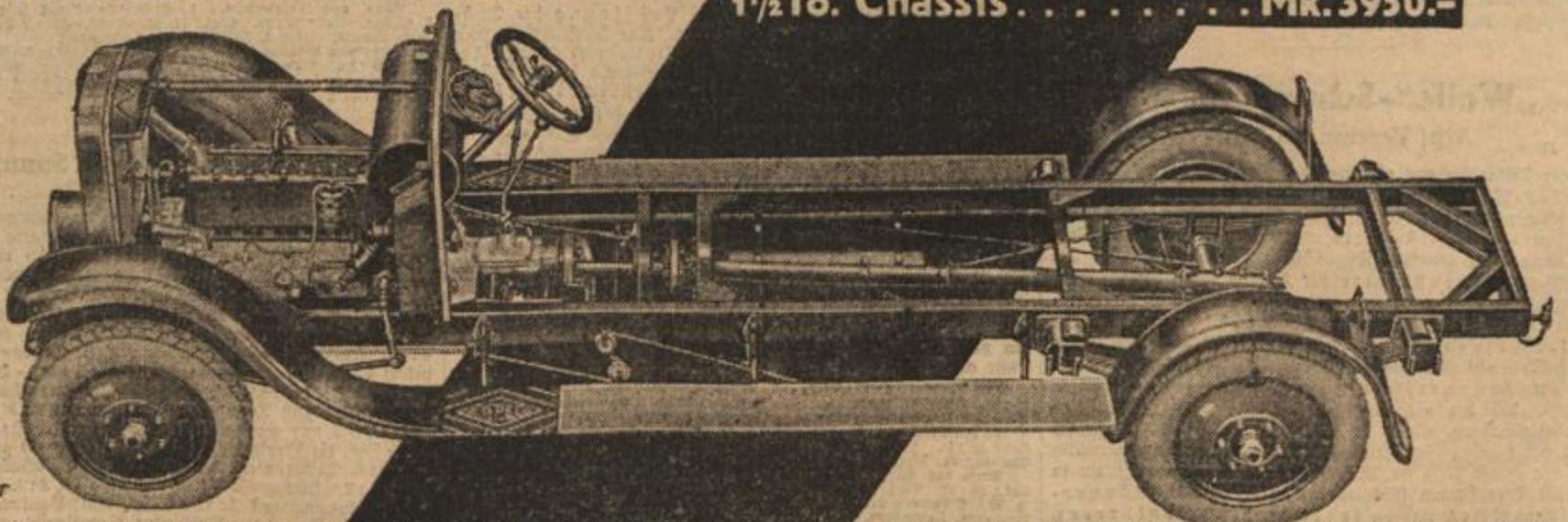
und zwar die „Gemeinde“ Regensteine bei Blankenburg im Harz. Die Gemeinde besteht aus einem einzigen Hause. Sämtliche Dorfbewohner hat die Kamera festgehalten. Ob auch ein Dorfparlament besteht, ist leider nicht ersichtlich.

Opel

FÜR JEDEN BETRIEB DER PASSENDE WAGEN

AUF DER INTERNATIONALEN LASTWAGENSCHAU DER LEIPZIGER MESSE

- 4 PS Lieferwagen Mk. 3050.-
- 10 PS 3/4 To. Pritschenwagen Mk. 4300.-
- 10 PS 3/4 To. Kastenwagen . . Mk. 4500.-
- 1 1/2 To. Chassis Mk. 3950.-



2 10. 6 ZYLINDER MK. 5800.

Unter den deutschen Lastwagen — bekanntlich den Auslandsmarken weit überlegen — ist Opel der wirtschaftlichste